

Volksmacht

Die Volksmacht erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage. Bezugspreis einschließlich der illustrierten Beilagen „Die neue Welt“ und „Für unsere Frauen“ monatlich 75 Pfg., vierteljährlich 2,25 Mt. einschließlich Trägerlohn. In den Abbestellen monatlich 60 Pfg. Durch die Post bezogen vierteljährlich 2,25 Mt. einschließlich Bestellgeld. Einzelnummer 5 Pfg.

Einzelgenpreise:
Die 6 gepolte Beilagen 20 Pfg., für auswärtig 30 Pfg., die 3 gepolte Beilagen 10 Pfg., die 3 gepolte Beilagen 10 Pfg. Einzelgen mit Platzbestimmung werden besonders berechnet.
Bei Wiederholungen Rabatt laut Tarif

Organ für die werktätige Bevölkerung der Provinz Westpreußen

Redaktion und Expedition
Paradiesgasse Nr. 32

Publications-Organ der Freien Gewerkschaften

Telephon für Redaktion und Expedition 3290

Beilagen: Die neue Welt, illustriertes Unterhaltungsblatt
Für unsere Frauen mit illustrierter Modenzeitung

Nr. 124

Danzig, Mittwoch den 29. Juli 1914

5. Jahrgang

Der Weltfriede bleibt gefährdet!

Die „fortschrittliche“ Presse fährt fort, zum Krieg zu hegen. Um aus dem vielen Salbader der Königsberger Hartungischen Zeitung nur eins herauszugreifen, erwähnen wir, daß sie schreibt, der Vorwärts, die Post wie auch die Rheinisch-Westfälische Zeitung seien übereinstimmend der Ansicht, daß Deutschland die Treue brechen und Oesterreich, ganz gleich, was kommt, preisgeben solle. Ganz abgesehen davon, daß der sogenannte „Dreibund“ von den Völkern und Volksvertretungen nicht abgeschlossen ist und Treue gegen das österreichische Volk sowie gegen das deutsche Proletariat uns einzige Pflicht dünkt, hat dabei eben erst die Hartungische selbst nachgewiesen, daß sogar nach dem von den Regierungen abgeschlossenen Vertrag der Bündnisfall nicht gegeben ist, wenn Rußland jetzt Serbien unterstützt. Nach diesem Vertrag sind wir zur Unterstützung nur verpflichtet, wenn Oesterreich angegriffen wird. Wenn Oesterreich angreift und den von Oesterreich Angegriffenen Rußland beispringt, so ist Deutschland nach dem Dreibundvertrag nicht verpflichtet, dem „Verbündeten“, der den Krieg frivol herausgefordert hat, bei seinem Verbrechen Unterstützung zu leisten.

Was nun die politische Lage anbetrifft, so haben zur Zeit noch die friedlich gestimmten Elemente der Regierungen die Oberhand. Rußland zögert vorläufig, obwohl es die Meldungsfreist einberufenen Reserveoffiziere von acht auf drei Tage verkürzt hat; Italien hat keine große Lust, für seinen „lieben Verbündeten“ die Kaffianen aus dem Feuer zu holen; England hat die Einberufung einer internationalen Konferenz zur Regelung der internationalen Streitigkeiten angeregt; Frankreich hat diesem Plane bereits zugestimmt; auch in Deutschland scheint gegenwärtig diejenige Richtung die Oberhand gewonnen zu haben, die den Frieden erhalten will. Nach unseren Informationen ist auf Beeinflussung seitens der Regierung ein Artikel der Königschen Zeitung zurückzuführen, der neben einigen törichten Angriffen auf unsere Partei (schließlich doch bemerkt:

„Wir glauben, es gibt bei diesen Empfindungen kaum eine Ausnahme, und wenn unsere Sozialdemokraten in den nächsten Tagen Kundgebungen gegen den Krieg veranstalten, so werden sie darin bis zu einem gewissen Grade die Zustimmung des deutschen Bürgertums finden. Denn bei uns will niemand den Krieg, und Fluch demjenigen, der das schreckliche Uebel heraufbeschwört.“

Das internationale Proletariat darf sich aber durch solche Kundgebungen nicht in den Wahn versetzen lassen, als sei der Friede gesichert. In einer anderen Kundgebung der Regierung, in der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung heißt es nämlich:

Die auf Grund der Untersuchung des Thronfolgermordes in Serajewo von Oesterreich-Ungarn an Serbien gestellten Forderungen müssen gerechtfertigt erscheinen, wenn man die Begründung dieser Forderungen mit dem der Sache gebührenden Ernst würdigt. Die Beteiligung serbischer Persönlichkeiten, auch amtlicher, an der von langer Hand vorbereiteten Verschwörung gegen das Leben des Erzherzogs Franz Ferdinand und an Forderungen gegen die Reichseinheit der habsburgischen Monarchie ist aufgedeckt. Die österreichisch-ungarische Regierung hat sich bereit erklärt, den Mächten Einsicht in das Untersuchungsmaterial zu geben, ein Beweis, daß sie von der Unanfechtbarkeit ihrer Ermittlungen und von der Berechtigung ihrer Forderungen überzeugt ist. Sollte wider Erwarten Serbien diese Forderungen ablehnen, so hoffen wir, daß im Geiste des Ernstes der Lage die Regierungen der Großmächte sich fämtlich angelegen sein lassen werden, zu verhindern, daß aus der unvermeidlichen österreichisch-serbischen Auseinandersetzung weiser um sich greifende Entwicklungen hervorgehen.

Da die deutsche Regierung die an Serbien gerichteten Forderungen für „gerechtfertigt“ erklärt, läßt sie durchblicken, daß sie sich wohl doch mit Oesterreich solidarisch erklärt. Es ist also notwendig, daß die Regierungen Europas durch das internationale Proletariat zum Frieden gezwungen werden.

In Rußland herrscht der politische Massenstreik. In den letzten Tagen hat die verschärfte Press- und Telegrammenzensur keine Nachrichten über den Verlauf des Streiks durchgehen lassen. Die russische Regierung verbreitete, daß der Streik aufgehört habe. Wenn man wirklich aus dieser trüben

Quelle reine Wahrheit zu schöpfen glaubt, weiß man immerhin, daß der Massenstreik sofort von neuem beginnen wird, wenn das russische Jarat sich der Gefahr eines Krieges aussetzt. Die französische Regierung kennt das Temperament des französischen Proletariats, das schon seit 1789 in momentaner Kraftanstrengung Heldentaten beging, sich aber jetzt auch stark organisiert hat und Disziplin im Kampfe gelernt hat.

Die Junker können ihre Lebensmittel in Kriegszeiten zu Hungerpreisen verkaufen, die Kriegsteilnehmer verdienen reichlich und für die Kriegsanleihen müssen hohe Zinsen gezahlt werden. Wenn Länder erobert werden, kann das eroberte Land seine Waren in das annehmierte Gebiet zollfrei einführen und dem heimischen Kapital dort die Erlaubnis zum Betrieb profitabler Unternehmen unter Ausschluß ausländischer Konkurrenten eröffnen. Aber diesen bürgerlichen Interessen stehen andere gegenüber. Gerade in Königsberg treten im Verlauf eines Krieges mit Rußland Massenbankerotte ein und so mancher, der heute noch in jedem Streik eine freche Begehrlichkeit des Proletariats sieht, wird selbst zum Proletarier werden, wenn es zum Kriege mit Rußland kommt. Die Bourgeoisie hat durch den Krieg verdammt wenig zu gewinnen, aber alles zu verlieren. Die Sozialdemokratie will den Krieg nicht, aber ihr kommen die Früchte des Krieges zugute. Der nächste Weltkrieg führt die internationale Sozialdemokratie entweder zum Siege oder doch an die Pforten des Sieges. Wir wollen nicht durch ein Meer von Blut zum Siege waten. Und deshalb bekämpfen wir die Kriegsidee, obschon uns der Krieg der Diktatur des Proletariats naheführen würde.

Der englische Vermittlungsvorschlag.

Im englischen Unterhause gab der Minister des Aeußern, Sir Edward Grey, am Montag eine Erklärung ab, die folgenden Wortlaut hat:

Ich glaube, dem Hause ausführlich die Stellung, die die britische Regierung bis jetzt eingenommen hat, darlegen zu müssen. Letzten Freitag morgen erhielt ich vom österreichisch-ungarischen Botschafter den Text der Mitteilungen der österreichisch-ungarischen Regierung an die Mächte, die in der Presse auch erschienen, und welche die Forderungen Oesterreich-Ungarns an Serbien enthalten. Nachmittags sah ich die übrigen Botschafter und drückte ihnen gegenüber die Ansicht aus, daß wir, solange der Streit auf Oesterreich-Ungarn und Serbien beschränkt bleibe, kein Recht hätten, uns einzumischen. Wenn aber die Beziehungen zwischen Oesterreich-Ungarn, Deutschland und Rußland bedrohlich würden, sei es eine Sache des europäischen Friedens und gebe uns alle an.

Ich mußte in jenem Augenblicke nicht, welchen Standpunkt die russische Regierung eingenommen hatte, und ich konnte deswegen keinen unmittelbaren Vorschlag machen. Aber ich sagte, wenn die Beziehungen zwischen Oesterreich-Ungarn und Rußland einen bedrohlichen Charakter annähmen, so scheint mir die einzige Chance für den Frieden darin zu bestehen, daß die vier an der serbischen Frage nicht unmittelbar interessierten Mächte, nämlich Deutschland, Frankreich, Italien und Großbritannien, in Petersburg und Wien gleichzeitig und zusammen dahin wirken sollten, daß Oesterreich und Rußland die militärischen Operationen einstellen müßten, während sich die vier Mächte bemühen würden, eine Beilegung des Konflikts zu erzielen. Nachdem ich gehört hatte, daß Oesterreich-Ungarn die Beziehungen zu Serbien abgebrochen hatte, machte ich folgenden Vorschlag: Ich wies gestern nachmittags die britischen Botschafter in Paris, Berlin und Rom telegraphisch an, bei den Regierungen, bei welchen sie beglaubigt sind, anzufragen, ob diese bereit seien, ein Einvernehmen dahin zu treffen, daß der französische, der deutsche und der italienische Botschafter in London mit mir zu einer Konferenz zusammenzutreten, um sich zu bemühen, Mittel zu einer Beilegung der gegenwärtigen Schwierigkeiten zu finden.

Gleichzeitig beauftragte ich unsere Vertreter, jene Regierungen zu ersuchen, ihre Vertreter in Wien, Petersburg und Belgrad zu ermächtigen, die dortigen Regierungen von der vorgeschlagenen Konferenz zu informieren und sie zu ersuchen, alle aktiven militärischen Operationen bis zur Beendigung der Konferenz einzustellen. Darauf habe ich noch nicht alle Antworten erhalten. Bei diesem Vorschlag ist natürlich die Zusammenarbeit der vier Mächte das Wesentlichste. In einer so schweren Krise, wie diese, würden die Bemühungen einer einzelnen Macht, den Frieden zu erhalten, unwirksam sein. Die in dieser Angelegenheit verfügbare Zeit war so kurz, daß ich die Gefahr auf mich nehmen mußte, einen Vorschlag zu machen, ohne die üblichen vorbereitenden Schritte zu unternehmen, um mich zu versichern, ob es gut ausfallen würde. Aber wo die Dinge so ernst und die Zeit so kurz ist, ist die Gefahr, etwas Unvollkommenes vorzuschlagen, unvermeidlich. Ich bin trotzdem der Ansicht, daß — angenommen, der in der Presse erschienene Text der serbischen Antwort ist richtig, wie ich glaube — dieser Vorschlag wenigstens eine Grundlage bieten sollte, auf der eine freundschaftliche und unparteiische Gruppe von Mächten, unter der sich die Mächte befinden, die bei Oesterreich-Ungarn und Rußland gleich

ches Vertrauen genießen, imstande wäre, eine Beilegung zu finden, die allgemein annehmbar ist.

Grey schloß: Es müßte jedem, der nachdenkt, klar sein, daß in dem Augenblicke, wo der Streit aufhört ein solcher zwischen Oesterreich-Ungarn und Serbien zu sein und einer wird, in welchem eine andere Großmacht verwickelt ist, dies mit einer der größten Katastrophen enden kann, die jemals den Kontinent Europa heimsuchten. Niemand kann sagen, was das Ende der ausgebrochenen Streitigkeiten sein wird. Ihre direkten und indirekten Folgen würden unberechenbar sein. (Beifall.) Nach der Erklärung Greys fragte Harry Lawson, ob es wahr sei, daß der deutsche Kaiser heute morgen im Prinzip die Vermittlung, die Grey vorschlug, annahm. Grey erwiderte, er sei überzeugt, daß die deutsche Regierung der Vermittlungs Idee im Prinzip als zwischen Oesterreich-Ungarn und Rußland günstig sei, aber über einen speziellen Vorschlag, daß man zu dem Prinzip der Vermittlung durch eine Konferenz greife, habe er noch keine Antwort von der deutschen Regierung erhalten.

Die ersten Schüsse.

Sonntag-nachmittag lesen in Semlin Gerüchte über einen ersten Zusammenstoß ein. Bei Kewerata wurden Donauschlepper, die eine Kompagnie österreichischer Infanterie führten, vom serbischen Ufer aus beschossen. Die Infanterie erwiderte das Feuer, wobei über 100 Schiffe geweselt wurden. Weitere Einzelheiten fehlen.

Bei Rubin wurden von den österreichischen Behörden zwei serbische Schiffe beschlagnahmt, die wie das B. L. melbet, auf den Halbbesatz nicht hielten, und auf österreichische Soldaten schossen.

Wie die Vossische Zeitung aus authentischer Quelle erfährt, übernahm Erzherzog Friedrich, dem jüngst der militärische Wirkungskreis des ermordeten Thronfolgers übertragen worden ist, das Oberkommando über die österreichische Armee gegen Serbien im Auftrage des Kaisers. — Einer Meldung des Berliner Lokalanzeigers zufolge hätten die österreichischen Truppen die ungarisch-serbische Grenze überschritten und im Vormarsch auf Mitrowitz den programmatischen Punkt erreicht. Die Serben wurden überall zurückgeworfen. In Wien wurden die Nachrichten vom Ausbruch der Feindseligkeiten mit stürmischen Jubel aufgenommen. Mitrowitz ist ein ungarischer Grenzort an der Sava mit etwa 12 000 Einwohnern. Eine weitere Wiener Meldung des Berliner Lokalanzeigers befragt: Auf der Donau bei Kocemo wurden die serbischen Truppen-transportdampfer „Warda“ und „Zar Nikolaus“ von österreichischen Booten der Donauflotte aufgebracht. Dabei wurden die ersten serbischen Gefangenen gemacht.

Die Schreckensherrschaft in Oesterreich.

Aus dem Aufruf des österreichischen Proletariats, den wir gestern wiedergaben, mußte in der Wiener Arbeiterzeitung eine Stelle fortlassen, welche von der Polizei konfisziert wurde. (In Oesterreich sind Strafen wegen Preßdelikte sehr selten, weil die zuständigen Schwurgerichte meist freisprechen. Die Polizei hat aber das Recht, angeblich strafbare Stellen vor der endgültigen Drucklegung zu konfiszieren. Nachträglich mag man sich darüber beschweren und gerichtliche Entscheidung herbeiführen.) Keine Gnade vor den Augen der Polizei fand folgende Stelle:

Angeichts der Gefahr eines Krieges, der von allen Angehörigen des Staates die volle Hingabe von Gut und Blut in Anspruch nimmt, erlaubt die

planmäßige Vergewaltigung des Volksmilens.

wie sie in der Ausschaltung des Parlaments liegt, um so erbitternder und aufreizender! Wie, es sollte nicht jeden aufrechten Mann in diesem Staat erbittern, daß sich selbst in diesem Schicksalsaugenblicke, da uns ein Ringen auf Tod und Leben droht — denn wer kann es ermesen, was dem Kriege mit Serbien noch alles nachfolgt! — der Absolutismus einer volkreunden Bureaukratenregierung sich breitmachen darf und alles unterlassen wird, was die Völker in Oesterreich einander näher bringt und ihnen die Möglichkeit gemeinsamer, schöpferischer Arbeit im Dienste des Volkswohles bietet! Bist du doch auf Ungarn und vergleihe die Achtung vor dem Parlament, die dort geübt wird mit dem geringschätzenden Hohn, der in Oesterreich der Vertretung des Volkes gewidmet wird! Deshalb erheben wir, die gewählten Abgeordneten des deutschen Proletariats, in diesem Augenblicke des schwersten Ernstes unsere Stimme feierlich zum Protest! Wir protestieren gegen ein Regierungssystem, das keine Achtung vor den grundlegenden verbürgten Rechten des Volkes hat; wir protestieren gegen eine Regierungstätigkeit, die die Nationen mit Unmut, das Volk mit Verzweiflung erfüllt! Mit dem stärksten Nachdruck erheben wir die Forderung, daß auch dem Volke gegeben werde, was dem Volke gehört, daß die verfassungswidrige, staatsverwüstende und volkschädliche Herrschaft der Regierung Stürgch, die Gesetz und Verfassung zu Boden trüt, ein Ende nehme!

In der Nacht zum Montag wurden in der zu Oesterreich gehörenden Stadt Zara (Dalmatien) an Bord eines Dampfers der österreichische Reichstagsabgeordnete und Bürgermeister von Ragusa, Cingri, der Notar Puzigic und ein serbischer Pope, beide gleichfalls aus Ragusa, verhaftet und ins Landesgericht eingeliefert.

Serbiens Antwort an Oesterreich

Ist jetzt bei der Berliner serbischen Gesandtschaft eingegangen. Die Note hat den Umweg über Petersburg machen müssen. Die Antwort geht auf alle Punkte der österreichischen Note genau ein. Einige der wichtigsten Punkte aus der serbischen Antwortnote, die sehr entgegenkommend gehalten ist, seien hier wiedergegeben:

„Die königliche Regierung hoffte, sie würde aufgefordert werden, mitzuwirken an allem, was zur Erntilung dieses Verbrechens dienen könnte, und war bereit, durch Taten ihre korrekte Haltung zu zeigen, und gegen alle Personen einzuschreiten, bezüglich deren man der serbischen Regierung Mitteilungen dieser Art gemacht hätte.

Indem die königlich serbische Regierung dem Wunsche

der R. und K. österreichisch-ungarischen Regierung Rechnung trägt, ist die königliche Regierung geneigt, jeden serbischen Untertan ohne Rücksicht auf seine Stellung und Rang dem Verichte auszuliefern, für den die Beweise der Mitschuld an dem Mord an Serajewo erbracht wären.“

Die serbische Regierung verpflichtet sich ferner, eine diesbezügliche Erklärung im Amtsblatt abzugeben, und gibt den Wortlaut dieser Erklärung auch in der Antwortnote an. Der Hauptpunkt dieser Erklärung ist, daß die serbische Regierung jede Propaganda verurteilt, welche gegen Oesterreich-Ungarn gerichtet ist. Auch in den übrigen Punkten glaubt die serbische Note den Anforderungen der österreichischen Wünsche vollkommen gerecht zu werden. Sehr wird ausdrücklich erklärt, daß die serbische Regierung nach Ueberreichung der österreichischen Note den in dieser genannten Major Santosic, der der Mit-

schuld an dem Serajewoer Mordat verdächtigt wurde, sofort habe verhaften lassen. Der gleichfalls in der Note genannte angebliche Eisenbahnbeamte Eganovic hat nicht verhaftet werden können, da er sich der Behörde durch die Flucht entzogen habe. Eganovic, der nicht serbischer, sondern österreichisch-ungarischer Untertan ist, sei nicht Beamter der königlichen Staatsbahn gewesen, sondern habe nur eine Anstellung als Hilfsarbeiter dort gefunden. Sein Aufenthalt sei nicht zu ermitteln.

Diese Antwort beweist, daß Oesterreich gar keinen Vorwand hatte, den blutigen Krieg anzufangen. Serbien hat alles, was ihm irgend zugemutet werden konnte, getan, um dem österreichischen Verlangen nachzukommen. Frevol ist noch als ein Krieg begonnen worden, wie der willkürlich durch die österreichische Regierung inszenierte Krieg.

Genoffinnen und Genossen! Versuche, unsere Versammlungen innerhalb des deutschen Reiches hier und da zu verbieten, sind an der Geseßlichkeit unserer Friedensbestrebungen und am Reichsvereinsgesetz gescheitert. Kriegerische und vernünftige Strömungen im Lager der Machthaber ringen mit einander. Zeigt sich, daß die Phrasen der bürgerlichen Presse im Proletariat verfangen, daß die Arbeiterklasse mit Gleichmut die Dinge an sich herankommen läßt, dann wird die Kriegshege Erfolg haben.

Darum erhebt laut Eure warnende Stimme!

Keinen Pfennig bewillige der Reichstag für einen Krieg, dessen Zweck die Förderung der verbrecherischen Bestrebungen der treulosen österreichischen Regierung ist, die ihre „hohen Verbündeten“ von ihrem Plan nicht einmal informierte, und jetzt deutsche Proletariersöhne als Kanonenfutter für ihre Zwecke begehrt!

Erhebt Eure Stimme! Nieder mit dem Kriege! Es lebe der Weltfrieden!

Die Kriegserklärung.

Wien, 28. Juli. Eine Extraausgabe der „Wiener Zeitung“ veröffentlicht im amtlichen Teil die Kriegserklärung an Serbien wie folgt:

Auf Grund allerhöchster Entschliessung Seiner Kaiserlichen und königlichen apostolischen Majestät vom 28. Juli 1914 wurde heute an die königlich serbische Regierung eine in französischer Sprache ausgefertigte Kriegserklärung überreicht, welche in deutscher Sprache folgendes Wortlaut hat:

„Da die königlich serbische Regierung die Note, welche ihr vom österreichisch-ungarischen Gesandten in Belgrad am 23. Juli 1914 übergeben worden war, in nichtbefriedigender Weise beantwortet hat, so sieht sich die kaiserlich und königliche Regierung in die Notwendigkeit versetzt, für die Wahrung ihrer Rechte und Interessen Sorge zu tragen und zu diesem Ende an die Gewalt der Waffen zu appellieren. Oesterreich-Ungarn betrachtet sich daher von diesem Augenblicke an als im Kriegszustande mit Serbien befindlich. Der österreichisch-ungarische Minister des Auswärtigen, Graf Czernin.“

Die Nachmittel Serbiens

Allgemein ist die Ansicht verbreitet, daß Serbien und Montenegro von Oesterreich-Ungarn sehr bald werden überwunden werden, wenn Rußland den Angegriffenen nicht zu Hilfe kommt. An einen Sieg beider um ihre nationale Unabhängigkeit kämpfenden Staaten ist nicht zu denken, aber ganz leicht wird es den Oesterreichern nicht werden, den Widerstand beider Länder zu überwinden. Der frühere Oberst Richard Gädke hat neulich im Vorwärts nachgewiesen, daß die serbische Armee eine ernst zu nehmende Macht ist. Zwar kann das serbische Heer an der Donau keinen langen Widerstand leisten, weil hier keine wesentlichen Festungsanlagen sich befinden, und weil hier die starken Kräfte, die in Kroatien und Bosnien von Oesterreich längst angeammelt waren, sofort gewonnenes Spiel haben. Aber im Innern des gebirgigen Landes wird es Oesterreichs Armee schwer genug haben, die durch die Terrainverhältnisse geschützte serbische Armee zu überwinden.

Ueber die Nachmittel Serbiens gibt eine sehr einwandfreie Quelle Auskunft, die von der österreichischen Regierung herausgegebene Militärische Rundschau. Diese berichtet:

Das Königreich Serbien umfaßt seit dem Bukarester Friedensvertrag ein Areal von mehr als 80 000 Quadratkilometer und zählt mehr als 4 1/2 Millionen Einwohner. Der Zuwachs durch die beiden Balkankriege beträgt rund 32 000 Quadratkilometer und fast 1 1/2 Millionen Einwohner. Das Gesamtbudget des serbischen

Staates beläuft sich jährlich auf etwa 180 Millionen Kronen, wovon etwa 30 Millionen auf das normale Heereserfordernis entfallen, also mehr als 23 Prozent des Gesamtbudgets.

Das Heer ist auf dem Prinzip der allgemeinen Wehrpflicht aufgebaut und gliedert sich in drei Aufgebote. Das erste Aufgebot ist die reguläre Armee, das zweite Aufgebot bildet die Reservearmee und das dritte besteht aus dem Landsturm. Die beiden ersten Aufgebote bilden die zu Operationen bestimmte Feldarmee, der Landsturm dient reinen Territorialzwecken.

Bisher bestand die Feldarmee aus je fünf Divisionen des ersten und zweiten Aufgebots, zusammen zehn Divisionen mit rund 200 000 Mann im Kriegszustand. Nach der Annexion der ehemals türkischen Gebiete wurden in den neuen Territorien die Kadets für fünf neue Divisionen erster Linie formiert. Die Organisation dieser neuen Streitkräfte ist noch relativ wenig fortgeschritten. Ueberdies erfordern die eroberten Territorien im Hinblick auf die unruhige Bevölkerung und die bulgarische wie eventuelle albanische Bandenlärmtät die Befähigung starker Truppenteile dazwischen, so daß von den neuformierten, unfertigen Divisionen bestenfalls nur geringe Bruchteile für einen Feldzug im nördlichen Teile Serbiens verfügbar werden könnten.

Die Höchststärke der serbischen Feldarmee könnte wohl mit rund 230 000 Mann veranschlagt werden. Mit Einbeziehung des Landsturmes kann Serbien gegenwärtig bis zu 400 000 Krieger ins Feld stellen.

Die Organisation, Bewaffnung und Ausrüstung der Feldarmee ist vollkommen modern. Die Divisionen zweiten Aufgebots haben zwar im Frieden systemmäßig keine Kadets und werden erst im Mobilisierungsfalle formiert; ihre Bewaffnung ist jedoch im Balkankrieg mit anerkanntem Wert nachgeprüft worden und würde auch jetzt um so eher erfolgen können, als weitgehende Vorarbeiten in der letzten Zeit durchgeführt wurden.

Den nominellen Oberbefehl über alle serbischen Streitkräfte im Felde wird aller Voraussicht nach der Kronprinz und gegenwärtige Regent Alexander führen; die faktische Leitung der Operationen wird der Chef des Generalstabes, Wojwode Putnik, innehaben.

Die Feldarmee wird von Freiwilligen unterstützt werden, die sich aus allen Schichten der Bevölkerung rekrutieren und zum guten Teil Kriegserfahrung aus den letzten Balkankriegen besitzen. Für die Organisation und Ausrüstung dieser Freiwilligen sind schon im Frieden umfangreiche Vorarbeiten getroffen.

Die Bewaffnung der Infanterie besteht aus dem Mauser-Kopiergewehr von 7 Millimeter Kaliber, nur der Landsturm hat zum Teil Gewehre älterer Systeme. Die Kriegstaschenmunition beträgt 10 Patronen, ferner befinden sich 30 Patronen pro Mann auf den Munitionsträgern und weitere 100 im Divisionsmunitionspark. Kriegsmaterial aller Art wurde in den letzten Jahren, auch nach den Balkankriegen, reichlich beschafft.

Die Artillerie beider Aufgebote der Feldarmee ist mit modernen Schnellfeuergeschützen, System Schneider-Creusot, bewaffnet. Das dritte Aufgebot ist mit den alten De Sange-Geschützen M. 85 ausgerüstet.

Die serbische Armee stellte bis nach der Annexionstrife 1908-1909 ein Heer von minderer Qualität dar. Seither sind organisatorisch und mit Aufwendung bedeutender finanzieller Mittel große Fortschritte erzielt worden. Die beiden Balkankriege haben den Beweis für die kriegerische Tüchtigkeit Serbiens vollständig erbracht. Sowohl die höhere Führung als auch die Truppen haben sich im allgemeinen sehr gut bewährt. Die serbische Armee stellt heute nach ihrer Zahl, Ausbildung, Ausrüstung, Organisation, Führung und Kriegserfahrung einen sehr beachtenswerten Gegner dar. Wenn auch der Ausgang einer Kampagne zwischen Serbien und einer Großmacht bei Realisierung des Konflikts naturgemäß von vornherein feststeht, so darf man andererseits Serbien nicht unterschätzen und einen Krieg mit diesem Staate nicht als militärischen Spezialgang betrachten. Zur völligen Niederwerfung und restlosen Pazifizierung Serbiens ist ein Aufgebot von etwa fünfhunderttausend Mann nötig. Man mag die Haltung Serbiens nach so sehr verurteilen, aber die Gerechtigkeit und vernünftige militärische Einsicht verlangt die Konstatierung, daß die serbische Armee qualitativ durchaus kein inferiorer Gegner ist.

Die Streitkräfte Montenegros.

Montenegro steht in einem Kriege an der Seite Serbiens, es steht und fällt mit seinem Bundesgenossen.

Im Balkankrieg hat dieses kleine Königreich trotz großer militärischer Anstrengungen und besonderer Tapferkeit seiner Kämpfer keine nennenswerten Erfolge aus eigener Kraft erringen können, wohl aber schwere personelle Verluste erlitten, die heute noch nachwirken. Trotz der relativ sehr bedeutenden Vergrößerung, die Montenegro durch den Bukarester Frieden und die Vereinbarungen mit Serbien erlangt hat, ist die militärische Macht dieses Staates bis nun kaum erheblich gewachsen. Berücksichtigt man noch die finanziellen Schwierigkeiten und die in dem Darwüberliegen der Volkswirtschaft begründete Schwächung, so läßt sich ruhig behaupten, daß Montenegro gegenwärtig kein ernst zu nehmender Gegner ist.

Die österreichische Regierung weiß also, daß sie — auch wenn Rußland sich nicht einmischt — mit einem ernst zu nehmenden Gegner zu tun hat. Um so frivoler ist, daß sie Ströme von Blut ihrer eigenen Untertanen opfern will, um einen für ihre eigene Macht sehr fragwürdigen Zweck zu erreichen.

Weitere Nachrichten vom österreichisch-serbischen Konflikt

Oesterreichs Bereitschaft.

Nach einer Meldung des Reuterschen Bureaus hat Oesterreich-Ungarn der serbischen Regierung noch Zeit gegeben, seine Antwort einer nochmaligen Erwägung zu unterziehen.

Von den 16 österreichischen Armeekorps sind 9 mobilisiert. Die ihren Kommandostellen in folgenden Städten haben: Prag, Leitmeritz, Triesch, Graz, Budapest, Temesvár und Ugram. Im Anschluß an diese Mobilisierung haben die österreichischen Konsulate im Auslande die österreichischen Wehrpflichtigen, die sich im Auslande aufhalten, aufgefordert, einzurücken. Es wird freie Fahrt und den sofort einrückenden Militärpflichtigen und Deserteuren Amnestie gewährt.

Die Stadt Belgrad.

Ueber Wien kommt die Mitteilung, daß die Stadt Belgrad ein Bild größter Verwirrung böte. Unter der Bevölkerung sei eine Panik entstanden, weil man den Einmarsch der österreichischen Truppen befürchtet habe. In den Abendstunden tauchte plötzlich in den Straßen ein aus den Vororten kommender Mob auf, darunter viele Zigeuner, die an einzelnen Stellen zu plündern angingen. Die Militärpatrouille ging mit der Waffe vor. — Die Garnison hatte ihren Abmarsch aus der Stadt bereits am Sonnabend beendet. Nur die Bekämpfungsmannschaft war in der Stadt geblieben. Wer es von der Bevölkerung ermöglichen konnte, hatte die Stadt mit Hab und Gut verlassen.

Nach der Abreise des österreichisch-ungarischen Gesandten Barons von Giesi, durchzogen, wie aus Belgrad gemeldet wird, große Menschenmassen die Straßen der serbischen Hauptstadt. Kronprinz Alexander erschien unter der Volksmenge und hielt patriotische Ansprachen, die bewirkten, daß die Niedergeschlagenheit einer gehobenen Stimmung wich.

Der deutsche Gesandte in Belgrad, Herr von Griesinger, hat sich, auf Einladung der serbischen Regierung mit den Herren der Gesandtschaft nach Nisch begeben.

Der serbische Offensivplan.

Das Berliner Tageblatt weiß von dem Offensivplan der serbischen Armee zu berichten. Danach ist beabsichtigt, mit einer Armee, befehligt vom General Stepanowitsch, bei Temesubin über die Donau zu gehen und in Ungarn einzufallen.

Das Blatt berichtet ferner, daß die serbische Regierung der Militärpartei gegenüber zu schwach sei, um etwa noch einen Umschwung der kritischen Situation herbeizuführen. Es wäre zu befürchten, daß in diesem Falle die „Schwarze Hand“ den Rückzug der serbischen Regierung zu einer Dynastiefrage machen würde.

Ueber die österreichische Mobilmachung

Ueber die österreichische Mobilmachung werden aus Wien noch folgende Einzelheiten berichtet: Als erster Mobilisierungstag ist der 28. Juli festgesetzt. Infolge der teilweise Mobilisierung wird auf den einzelnen Bahnstrecken der Zivilpersonen- und Gepäcverkehr vorläufig vom 28. d. M. ab eingeschränkt. Vom dritten Tage der Mobilisierung angefangen wird der Zivilpersonenverkehr gänzlich eingestellt. Am 1. und 2. Mobilisierungstage werden Zivilreisende mit Personenzügen der Kriegsfahrordnung nur dann befördert, wenn sie die Reise in militärischem oder öffentlichem Interesse unternehmen und sich mit einer von der Behörde ausgestellten Legitimation versehen. Man sieht, daß die

Danziger Nachrichten

Müller, herausg.

Wieder einmal bedrohen schreckliche Gefahren die Völker. Vom Balkan her droht wieder die Kriegsurie. Menschenblut trinkt erneut den Boden...

Die entsetzlichen Greuel des Balkanrieges sind noch in frischer Erinnerung. Kinder wurden dort gemordet, Frauen geschändet, Mädchen brutalisiert...

Neueinteilung der Polizeireviere.

Die Eingemeindungen machen eine Neuordnung der Polizeireviere notwendig. Vom 1. August ab treten folgende Veränderungen ein:

Der Holm, bisher zum 10. Polizeirevier Strohdiech gehörig, wird dem 14. Polizeirevier Schellmühl, die chemische Fabrik Pommerenzdorf mit ihren Wohnungen...

Vom dem 15. Polizeirevier (Heubude) wird an das 10. Polizeirevier Strohdiech abgetreten: Die Heubuder Kolonie, die Häuser Chausseestraße 1, 2, 2a und 3...

Dem 14. Polizeirevier Schellmühl werden außer dem Holm noch überwiesen: die Waggonfabrik, Brotschlicher Weg Nr. 1-4...

Dem 14. Polizeirevier Schellmühl werden außer dem Holm noch überwiesen: die Waggonfabrik, Brotschlicher Weg Nr. 1-4, bisher zum 5. Polizeirevier gehörig...

Lehrlingsausbeutung, ein recht einträgliches Geschäft.

In mehreren Artikeln haben wir das Mißverhältnis in der Anzahl der Lehrlinge zur Zahl der Gesellen unter die Lupe genommen, aber so einträglich, wie die Lehrlinge im Mechanikerberuf für den Lehrherrn sind...

Das Geschäft der Firma Viehau hat keine Gehilfen, jedoch 7 Lehrlinge, welche je 600 Mark Lehrgeld zu zahlen haben. Die Lehrzeit beträgt 4 Jahre...

Am Geschäft der Firma Viehau sind 13 Lehrlinge und 6 Gehilfen tätig. Das Lehrgeld beträgt hier durchschnittlich 400 Mark...

Bei der Firma Hamann sind 10 Lehrlinge und 2 Gehilfen vorhanden. Das Lehrgeld beträgt hier 200-250 Mark, so daß hier die Einnahmen aus dem Lehrverhältnis immerhin ohne Arbeitskraft des Lehrlings 2000-2500 Mark beträgt...

Trotzdem ein gelernter Mechaniker und Optiker den horrenden Wochenlohn von 20-25 Mark erhält, ist der Andrang der Lehrlinge zu diesem Berufe derartig, daß die Eltern der eintretenden Lehrlinge das Lehrgeld noch höher anbieten, um ihre Kinder dem Mechanikerberuf zuzuführen...

L. Die Abenteurer der Arbeiter-Jugend marschierten am Sonntag morgen nach der Kaiserliche Stralchin-Brangschin. Das Wetter war gut und die Stimmung frisch und froh...

Im Vordergrund der von der Sonne grell beschienene Wasserfall, dahinter die ruhige, blaugrüne Flut des großen Staubeckens. An der rechten Seite des Beckens die dunklen Wälder des Bantauer Forstes...

Nach dem wir dieses schöne Landschaftsbild lange genug auf uns einwirken ließen, stiegen wir zu Fuß. Hier wurde längere Rast gemacht. Nachdem wir uns von den Anstrengungen einer Bootsfahrt und eines Rades erholt hatten...

Das Kriegsgericht verurteilte den Grenadier Michalski von der sechsten Kompanie des Grenadierregiments wegen Diebstahls und versuchten Betruges zu zwei Monaten und einer Woche Gefängnis, sowie Verweisung in die zweite Klasse des Soldatenstandes. Bei einem Weispiel auf dem Heinrich-Ehlers-Platz stahl Michalski einem einjährig-freiwilligen Matrosen aus dem Umkleideraum ein Portemonnaie mit 69 Mark Geld und einem Scheck über 100 Mark...

Gesunkenes Schiff. Im Danziger Freihafen sprang der Bordling Wilhelm Leck und sonst, ehe ihm Hilfe gebracht werden konnte. Menschenleben kamen dabei nicht in Gefahr. Das gesunkene Schiff ist mit Steinkohlen beladen und liegt in 7 1/2 Meter Wassertiefe, etwa 15 Meter von der nördlichen Hafenanlage entfernt...

Einbrecher durchsuchten sieben Lauben der Schildbürger Laubenkolonie nach Wertgegenständen, ohne solche zu finden. Die Laubenbesitzer erlitten aber Schaden durch das Zertrümmern der Fensterscheiben und durch Vernichtung von Arbeitsgerät.

Standesamt vom 28. Juli.

Danzig.

Todesfälle: L. des Schneiders Adolf Graszowski, 3 M. - Arbeiter August Struhs, 82 J. 9 M. - S. des Friseurs Albert Koschitzki, 4 W. - L. des Schneidergesellen Hermann Augustin, 4 M. - L. des Wächters August Jaan, 4 W. - L. des Arbeiters Gottfried Dylomba, 12 W. - Witwe Florentine Cornels, geb. Kuflein, 86 J. 10 M. - S. des Arbeiters Albert Sabemann, 4 J. 2 M. - Frau Louise Bartlewski, geb. Warras, 42 J. 1 M. - Krankenwärter Friedrich Wilhelm Schmidt, 29 J. 8 M. - L. des Kaufmanns August Spletz, 9 M. - S. des Eisenbahnarbeiters Otto Grau, 10 M. - L. des Schlossergesellen Adolf Drems, 6 M. - Städtischer Volksgleichungsbeamter Richard Bohmann, 52 J. 3 M. - Mähterin Emilie Dorothea Spalewski, 78 J. 7 M. - Postverwalter a. D. Anton Hirsch, 78 J. 8 M. - Praktischer Arzt Dr. med. Karl Ernst Max Schade, 39 J. 9 M. - L. des Eisenbahnarbeiters Johann Labuda, 8 M. - Witwe Barbara Jamselski, geb. Kozłowski, 83 J. 7 M. - S. des Forstgutspächters Willy Lebbe, 2 J. 6 M. - S. des Fuhrhalters Johannes Borchardt, 4 M. - Witwe Bertha Buchholz, geb. Bessolowski, 69 J. 8 M. - Unehelich 2 L. und 1 S. totgeb.

Langfuhr.

Todesfälle: Kaiserl. Werkstoffbeobachter Richard Dertel, 88 J. 6 M. - L. des Arbeiters Franz Bienkowski, 7 M.

Menschenwasser.

Todesfälle: Lehrerin a. D. Selma Fischer, 63 J. 1 M. - L. des Arbeiters Johann Gröhnte, fast 1 M. - S. des Maurers Gustav Köhler, 1 M.

Polizeibericht vom 28. Juli.

- 1. Verhaftet: 13 Personen, darunter 2 wegen Körperverletzung, 1 wegen Unterschlagung, 1 wegen Diebstahls, 7 wegen Trunkenheit. 2. Obdachlos: 2 Personen. 3. Gefunden: 1 Führerschein für Joseph Raegel; 1 Herrenbadeanzug, Handbuch usw. in Dachstuhlraum eingewickelt; 1 Erkennungszeichen I D 415. 4. Verloren: 1 schwarze Handtasche, enthaltend 1 Portemonnaie über 120 Mark, 1 Eisenbahnfahrkarte, 1 Kurlarte sowie Papiere und Briefe, auf den Namen Frau Julie Reisser lautend; 1 braunes Portemonnaie, enthaltend circa 1,20 Mark und 1 Jagdschein für Hauptmann Köhler; 1 Handtasche mit verschiedenen Briefen; 1 Fahrrad „Triumph“ Nr. 230 039; 1 Hundehalskette mit Steuerkarte, abgegeben im Hundebureau des Agl. Polizeipräsidiums.

Schiffsnachrichten.

Nach Danzig unterwegs.

Table with 3 columns: Schiff, Kapitän, Abgegangen. Includes entries for Ernst (SD), Hero (SD), Estrid (SD), Ulmi Horn (SD) and their respective captains and departure times.

Angelommen in fremden Häfen.

Table with 3 columns: Schiff, Kapitän, Angelommen. Includes entries for ryzgaze (SD) and eMagdalene Fischer (SD) and their respective captains and arrival times.

Danziger Viehpreise vom 28. Juli

für 50 Kilo Lebendgewicht.

Ochsen. Vollfleischige, ausgewässete höchsten Schlachtwerts, die noch nicht gezogen haben (ungejocht) 45 Mark. Bullen. Vollfleischige, jüngere 41-44 Mark; mäßig genährte junge und gut genährte ältere 36-40 Mark; gering genährte bis 34 Mark. Färken und Kühe. Vollfleischige, ausgewässete Kühe höchsten Schlachtwerts bis zu 7 Jahren 40-44 Mark; ältere ausgewässete Kühe und wenig auf entwässete jüngere Kühe und Färken 36-39 Mark; mäßig genährte Kühe und Färken 30-35 Mark; gering genährte Kühe und Färken bis 27 Mark. Ziegen. Doppeltender, fetter Mast 50 Mark; feinste Mastböcker 50-55 Mark; mittlere Mast- und beste Saugläber 40-45 Mark; geringere Mast- und gute Saugläber 35-39 Mark; geringere Saugläber bis 30 Mark. Schafe. Mastlamm und jüngere Mastlamm 40-42 Mark; ältere Mastlamm, geringere Mastlamm und gut genährte junge Schafe 36-38 Mark; mäßig genährte Hammel- und Schafe (Merkschafe) bis 28 Mark. Schweine. Vollfleischige von 120-150 Kilogr. Lebendgewicht 42-45 Mark; vollfleischige von 100-120 Kilogr. Lebendgewicht 41-45 Mark; vollfleischige Schweine von 80-100 Kilogr. Lebendgewicht 40-44 Mark; vollfleischige Schweine unter 80 Kilogr. Lebendgewicht 38-42 Mark; ausgewässete Sauen 40-43 Mark; unzele Sauen und geschlachte Eber bis 37 Mark.

Mark; geringere Mast- und gute Saugläber 35-39 Mark; geringere Saugläber bis 30 Mark. Schafe. Mastlamm und jüngere Mastlamm 40-42 Mark; ältere Mastlamm, geringere Mastlamm und gut genährte junge Schafe 36-38 Mark; mäßig genährte Hammel- und Schafe (Merkschafe) bis 28 Mark. Schweine. Vollfleischige von 120-150 Kilogr. Lebendgewicht 42-45 Mark; vollfleischige von 100-120 Kilogr. Lebendgewicht 41-45 Mark; vollfleischige Schweine von 80-100 Kilogr. Lebendgewicht 40-44 Mark; vollfleischige Schweine unter 80 Kilogr. Lebendgewicht 38-42 Mark; ausgewässete Sauen 40-43 Mark; unzele Sauen und geschlachte Eber bis 37 Mark.

Aus Westpreußen

Der Krieg!

II.

Blut und Eisen

Wir hatten den ganzen Morgen in der prallen Sonne marschiert, ohne einen Tropfen Wasser zu finden, denn die Gegend war wasserarm, es hatte seit Wochen nicht geregnet. Die Zunge hörte und die Kehle brannte. Als wir am Mittag durch ein Gehöß gekommen waren und einen letzten schmutzigen Tropfen Wasser fanden, da wars, als wäre das Wasser im Munde verdampft, noch ehe es in den Magen floß...

Das Schießen wurde heftiger, und bald verließen wir die Chaussee und bogten in einen Feldweg ein. Es ging im Eilmarschtempo. Die Geschlechter glühten vor Durst und Hitze. In eine dicke Staubwolke war die Kolonne gehüllt. Staub schmeckte man statt Wasser auf der Zunge, die lag der Staub wie eine Mehlschicht auf den Wangen...

Und wortlos eilen wir dahin. Der Weibsdorn sperrt den Blick zu beiden Seiten ab. Nur dumpfe Schritte, wandelnde Tornister, schwarzes, klopperndes Kochgeschirr, schilfragende Gewehre - Hast und Staub... Da stolpert einer über einen Stein am Wege und droht dem Vordermann in den Rücken zu fallen... doch kein Gelächter läßt sich hören - es geht im halben Lausfritt hin - mitunter, wenn in der Hecke eine Bude an uns vorüberhuscht, kann man vorgehende Schützenlinien im Gelände sehen - jetzt endlich gibts ein Stöcken... halt... Gewehr ab... und nun durch eine Öffnung durch den Amler hinaus aufs freie Feld... Schwärmen mit fünf Schritt Zwischenraum... vor geht die langgezogene Schützenlinie, das Gewehr im Arm... Vor unsern Augen nichts als grüne Felder. Mitten dazwischen leuchtet grell ein gelbes Rapsfeld auf. Vor uns, genau in unserer Front ein dunkler Wald... vom Feind ist nichts zu sehen. Rechts von uns sind sie schon weiter vorgegangen. Links brechen sie eben aus der Hecke und schwärmen aus, die Angriffslinie um verlängern.

Und unaufhörlich dröhnt es in der Luft. Ich sehe nicht, wo es geschossen hat, und sehe nicht, wonach sie schießen. Mit Eisenhammer ist die Luft gefüllt. Er legt sich wie ein Ring um meine Brust. Ich spüre deutlich, daß mein Brustkasten wie ein ausgespannter Resonanzboden erzittert.

Was ist denn das? Die Peitschen knallt es irgendwo... so hell... so fern... so abgerissen knattert es wie von dem Schießstand her...

Da - neben mir fällt einer hin, fällt aufs Gewehr und liegt und gibt nicht einen Mucks von sich... ein Kopfschuß durchs Gehirn... das ist das Peitschenknallen, drüben vom Walde kommt es her. Da kregen irgendwo am Rand feindliche Schützen und nehmen uns unter Feuer...

Was nun? Hinlegen - Stellung - Deckung! Doch kein Kommando ruft. Wir rücken unberührt, als gingen diese Kugeln uns nichts an, weiter dem Walde entgegen. Noch ist das Schützenfeuer zu gering, noch sind wir nicht genügend nahe an den Feind heran.

Es ist ein unbehagliches Gefühl, zu wissen, daß dort drüben Mündungen auf uns gerichtet sind. Wir gehen fast so hastig und verbaßt, wie Rekruten bei der ersten Felddienstübung.

Im Gehen wende ich den Kopf. Da seh ich hinter mir neue Schützenketten uns folgen, eine hinter der andern, Verstärkungen, die hernach einschleichen sollen.

Was kriecht denn dort hinter der Front auf der Erde? Hier einer, da einer - das sieht so neu und seltsam aus. Sie kriechen rückwärts aus dem Schußfeld. Und einen seh ich, wie er auf einmal sich erheben will, wie er mit beiden Händen das Gewehr umfaßt und sich an dem Gewehr emporzieht. Und nun breitet er die Arme aus, fällt hinten über und streckt die Hände weit vor sich... die Hände wippen noch im Gras - ich sehe rückwärts wie gebannt, während die Beine vorwärts schreiten.

Auf einmal aber rattert es drüben im Walde los und schnurrt wie Riesenhörnchen, die ins Lausen kamen - „Hinlegen!!!“

Da liegen wir auch schon wie hingemäht auf dem Bauch, und jeder weiß, was das gewesen ist. Drüben im Walde sind Maschinengewehre maskiert, die werden uns nun beschießen. Ich fühle, wie mein Herz gegen die Rippen klopft. Ein Maschinengewehr gleich einer Kompanie, erklärte uns einst der Alte, als wir im Kaisermanöver bei einem Sturmangriff samt und sonders von Maschinengewehren über den Haufen geschossen waren.

Was nun? Vorsichtig und ohne ihn zu erheben, dreh ich den Kopf. Auch hinter uns die Schützenketten, die uns nahe waren, sind vom Erdboden verkrümmt, auch sie bücken sich ins Gras. Nur außerhalb der Schützlinie stehen sie noch heran.

Werden wir zurückgehen müssen? Sollen wir angreifen?
Da hast auch schon das Feuerkommando und wird sifflig
von Gruppe zu Gruppe weiter gerufen:

Schnellfeuer auf den Wald!

Da, wohin denn schießen? Die Schützen sind im Degen
nicht zu sehen. Die tun uns nichts, die werden bald im Holz
verschunden sein. Aber die Maschinen, die haben sie gut
im Rücken verborgen.

Der Leutnant, der kaum fünf Schritt neben mir im
Gras liegt, trägt die Glühbogen auf und sieht angegrinst durchs
Blas. — Ich weiß, was seine Seele spannt. Er ist ein hübscher,
prächtiger Junge, für den sogar wir alten vollbärtigen Knaben
durchs Feuer gehen; denn er gibt sich fetsch von der Leber weg
und ohne adeliges Köpfchen, so wie es jungen Reuten zukommt.
Wir haben neulich auf dem Marsch, als ich in der letzten Kette
marschierte, von Bismarck gesprochen. Seitdem mutet er mich
an, als wäre er geradeaus aus einer Bismarckschen Kriegs-
novelle herausgelesen. Er brennt darauf, die ersten Vor-
bereiten sich zu pflücken. Aber so sehr er auch an dem Ofen
dreht und den Nacken reckt, er kann doch nichts vom Feind
entdecken, und wir knallen sinnlos in den Wald hinein und
schließen dort wohl die Blätter und die Bügel von den Bäumen.

„Reiben der großen Fische! Rechts im Gebüsch!“ ruft
irgend einer von den Mannschaften.

Ich starre hin und sehe nichts.
Und wieder hör' ich ringsum die Geschütze brummen.
Weit aus der Ferne irgendwo hallt gegen tiefen Eisenbah ein
helles, langgezogenes Kommando an. Es zuckt wie Nero und
hinauf auf dunkler Eisenwand.

Da hinten, rechts, da laufen sie. Und aus der Ferne
knallt es wie toll.

„Mein Jung! Sprung auf! marsch!“
Das war bei uns . . . da stürzt der Leutnant mit ge-
stärktem Degen vor . . . ich liege noch und habe wie mechanisch
das rechte Knie dicht an den Leib gezogen . . . schon hebt es
sich von links und rechts und springt voran . . . ein Knall! Schief
rukt mir der Tornister in den Nacken . . . da schnell ich auf
und, das Gewehr in der Rechten, lauf ich, was die Belie her-
geben wollen . . .

Doch wie wir uns erhoben haben, schnurren im Walde
die Maschinen los und lassen Blei in unsere Reihen regnen,
dass es links und rechts aufschreit und in Verrenkungen zu
Boden stürzt.

„Hinlegen!! Schnellfeuer!!“
Die Reihe liegt. Und wieder feuern wir verzweifelt in
den Wald hinein und können nichts von unserem Gegner sehen.
Kein Mannesarm erhebt sich wider uns, kein Mannesauge
fordert uns heraus. Der Wald, der grüne Wald ermordet uns
von weitem, ehe wir ein Menschenantlitz sehen.

Und während links und rechts von mir die Flinten un-
aufhörlich knallen, stößt mir der grimme Hohn ins Blut und
kannst vor meinen Augen auf; ich sehe Schuppenpanzer und
Nägel . . . es brachen strahlend hoch zu Kopf die Ritter aus
dem Wald und ich, ein wilder Reitermann aus der Ver-
gangenheit, ich springe auf mein Pferd — es fliegt mein
breites Schwert und löst die Morgenluft — und nun wie
Beter drauf! Da blitzen Augen mir entgegen, und Häute
leben sich zum Waffentanz — und hieb um hieb, Brust gegen
Brust, die junge stolze Manneskraft . . . hahahaha was da!
wo sind denn Kopf und Reiter hin? wo mein Schwert? wir
laufen so nicht einmal gegen Menschen an. Maschinen sind
auf uns gezücht. Wir laufen ja nur gegen die Maschinen an.
Und die Maschine triumphiert in unser Fleisch hinein. Und
die Maschine trinkt das Blut aus unseren Adern und säuft es
eimerweise aus. Schon liegen hinter uns die Angeschossenen
in Reihen hingemäht und wälzen sich auf ihren Wunden. Und
doch stürmt es von hinten nach, zu hunderten, junges, gesundes
Menschenfleisch, das die Maschine schlachten wird . . .

„Sprung auf! marsch! marsch!“
Da stürmt der junge, lähne Leutnant hin . . . er schwingt
den Degen feurig über seinem Haupte . . . ein malerisches
Bild . . . ich lauf ihm nach . . . ich höre sein Hurra . . .
Da schwankt das schöne Bild . . . Der Degen fliegt . . .
Der Leutnant stolpert und schlägt mit dem Gesicht auf kurze,
harte Stoppeln auf . . . ich aber spring an ihm vorbei . . .
ich höre nicht mehr als das unheimliche Surren aus dem
Wald . . . ich fühle förmlich, wie das Blei in unsere Reihen
klafft und wie es links und rechts zu Boden bricht . . . Hin-
legen! Schnellfeuer! . . . ich werf mich hin und reiße das Ge-
wehr nach vorn . . . warum bleibt das Kommando aus? Kein
Leutnant ruft, kein Unteroffizier . . . wohl zwanzig Schritte
erst der nächste Mann . . . und dann noch einer . . . nur wir
drei . . .

Erkossen liegt der erste Zug im Stoppelfeld . . . was
nun? Der Boden wird lebendig hinter uns . . . und Klappern,
Reuschen und Geschrei . . . und wieder rafft dampf der
Wald . . . Da liegen sie und ahnen schwer . . . kein Wort
die Flinte vor . . . und Schuß auf Schuß . . . das ist die
sechste und siebte Kompanie . . . sie haben unsere Läden
ausgefüllt.

„Sprung auf! marsch! marsch!“
Vor stürzt der Kopf, vor stürzt der Körper in die Augel-
zone und springt dahin, die Augen gierig an den Erdboden ge-
klemmt, den nächsten Maulwurfshügel niederstürzend zu er-
spähen. Und wenn das aufgeregte „Hinlegen“ sich überschlägt,
stolpern auch wir und liegen da wie hingefegt . . . und siehe
da, er kommt herbei, der mörderische Wald . . . „Sprung
auf! marsch! marsch!“ Wer weiß es, ob er schon getroffen
ist . . . Da hinter dem Gebüsch, da kam es her . . . da knat-
terte der Augesirahl . . . da zwischen weißen Buchenstämmen
sprang der Steinbaum uns entgegen . . . Da hinter diesem
grünen Weid, da sieht der Mord und schießt uns Arm und
Bein vom Kumpf . . . ermürden! wie er uns erwürgt! zer-
reißen, wie er uns zerreiht!

„Sprung auf! marsch! marsch!“ Der Körper rast im
Wirbelsturm: — der Wald! der Wald . . . Die letzte Brustel
ist noch auf den Wald gespannt . . . als wär die Seele aus
dem Leib gesprungen, so jagt der Leib ihr nach, dem Walde
zu . . . zerlöschene Zungen laufen und durchbohrt sie an
springen noch dahin . . . und trifft es nicht den Kopf, springt
da auch diesmal wieder auf, was fällt du hin, kriechst du auf
allen viere in den Wald . . .

Was da — — —
Es ist auf einmal still geworden . . .
Die Maschinen sind verstümmelt . . .

Kein Schuß, kein Feuerbogen mehr . . . da — in den
Büscheln rauscht es auf . . . Die Zweige schlagen oben heftig
aneinander — Neht durch die Büsche flieht es hin und schleppt
und schiebt — nun wollen sie zu guter Letzt die losbaren
Maschinen vor uns retten.

Ein! so! es bröhnt der Erdboden und zittert unter unserm
Leib . . . Hurra-gebrüll, geschwungenes Gewehr, so kommt
es hinter uns . . . nun laufen die Reservisten an zum letzten
Sturm . . . in dichten Haufen kommen sie gerannt — Pioniere,
Jäger, Musketiere . . . ein langer Pionier springt über mich
hinweg — ich sehe, wie im Sprunge seine Augen funkeln . . .
auf! ihnen nach! . . . da ist das Heidekraut, . . . da ist der
Wass . . . hinunter in den Graben! und hinauf auf allen
vieren . . . wo sind sie? wo? . . . wo? . . . da an dem Lan-
nenholz . . . gleich werden sie verschwunden sein — vorbei an
bilden, überbeulen Baumstämmen: vorbei an grünem Buchen-
laub, darin die Sonne lacht, stürmt nach und rot der Blut-
burst hin . . . kopfüber durchs Gebüsch — und nun — das
zappelt so possierlich vor den Augen hin und schlängelt in ge-
schickten Kurven sich um Baum und Busch . . . das klist an
der Maschine fest, das wäre es an dem Ellen angewachsen . . .
ha, hal da in der Richtung warten schon die Pferde. „Bast
los! Vau! was ihr tönt! Hunde, laßt los!“ Sie aber lassen
nicht . . . denn ihre Pferde stampfen durch die Bäume her . . .
der Wagen schleudert in den Strängen . . . gleich werden sie
die Rohre auf den Wagen werfen . . . und dann heblt! . . .
ich kann nicht mehr — die Bäume tanzen mir rund vor den
Augen . . . ich stolpre über eine Baumwurzel . . . schlägt zu,
schlägt zu! Da sind die unsrigen heran und hauen blindlings
auf die Köpfe drein und stechen in gebogene Rücken und ent-
blöhte Nacken, daß es quietschend auseinanderfährt . . . ich raff
mich auf . . . ein blutige Bürschchen liegt und klammert sich
an sein verlassenes Geschütz . . . stuchend springt etner auf ihn
los, — das ist der Hofsteiner, barhäuptig, wutverzerrt . . . der
Unterkiefer wackelt, doch der Mund bleibt stumm . . . Da fährt
ihm schon das aufgepfanzte Eisen in die Brust . . . erst faßt
die Rechte, dann die zerfetzte Linke nach dem Bajonett, als wollt
er sterbend es aus seinem Herzen ziehen, so klammert er sich
an der Klinge fest . . . ein Stoß, ein Knall . . . ein heller Blut-
strahl springt der Klinge nach . . . und Herz und Atem röcheln
in die werten Blätter . . .

Erstlagen liegen rings die Menschen auf dem braunen
Waldboden . . . noch aber leben die Maschinen. Und gegen
die Maschinen bäumt das Blut, entbrennt das Fleisch . . .
Das Schanzzeug los! . . . mit hochgeschwungenen Äxten
stürzen sie auf die Maschinen los und schmettern auf die Läufe
drein. Aufschreien wie verwundet die Retorten, darin der
Tod sein Tranklein kochte . . . der Mantel springt . . . das
Kühnwasser fließt heraus . . . und die Bakette spilttert in die
Luft . . . verborgenes Metall, Radspeichen und Patronen-
rahmen decken rings den Erdboden, wir aber schlagen und zer-
treten, was am Boden liegt, bis sich das heiße Blut an dem
Metall gekühlt — — — Nun laßt es steigen hochgemut, das
donnernde Viktoria! Laßt klingen Pfeifen und Trompeten-
schall! Das ist der Tod auf freiem Feld! Das ist Soldaten-
lust und Schlachtenbraus: mit offener Brust in das gezückte
Eisen rennen, das weiche, blutgelegte Hirn jauchzend an eine
Wand von Stahl zu schmettern!

Und ihr und über sehen wir auf die zertrümmerten Ma-
schinen. Und Stahl und Eisen, die am Boden liegen, sehen
uns voll Lüge an.

Elbing-Marienburger

Beil die Portotasse bestohlen wurde, wird die Elbinger
Kaserne später fertig. Ein Schreiber, der bei dem Elbinger
Kasernenbau beschäftigt war und die Portotasse unter sich
hatte, verübte Unterschlagungen in der Höhe von 100 Mark.
Der Mann wurde verhaftet und bei der Gelegenheit hielt die
Polizei in seiner Wohnung Hausdurchsuchung ab. Dabei fanden
die Beamten eine Menge Briefe, zum Teil mit Zeichnungen
und Plänen, die der Schreiber hätte abgeben sollen. Die
Sache ist für die Leitung des Kasernenbaus sehr unangenehm,
weil die Fertigstellung der Kaserne erst erfolgen kann, wenn
die Zeichnungen von der Behörde genehmigt sind. Bis deren
Zustimmung eintrifft, dauert natürlich einige Zeit, und daher
erscheint es ausgeschlossen, daß die Kaserne zu rechter Zeit
fertig wird.

Ein Deutscher und ein Oesterreicher verübten am 18. Juni
dieses Jahres in dem Gasthause des Herrn Schwarz in Br.
Königsdorf einen Diebstahl. Gestohlen wurden 32 Schachteln
Zigaretten, ein Pfund Wurst, Hosenträger und andere Sachen.
Ein Russe half in Marienburg friedlich bei der Teilung der
Beute. Den Oesterreicher und den Russen erwischte die Polizei.
Beide standen dieser Tage vor der Elbinger Strafammer.
Der Oesterreicher erhielt neun Monate, der Russe vierzehn
Tage Gefängnis.

Der Elbinger Stillschlepperschreiber, der an der Eisen-
bahnbrücke unter der Maste eines Kriminalbeamten zahlreiche
Mädchen vergewaltigt hat, ist, wie jetzt bekannt wird, der
Fischerstraße 39 wohnhafte Kaufmann Grajewski.

Die Käsebesitzer und Landwirte der Marienburger Nieder-
ung fordern von der Regierung die sofortige Erlaubnis, ge-
sundes Schlachtwieh und Schweine den öffentlichen Schlach-
tchmächtern zuführen zu können. Also Aushebung der Sperr-
maßregeln im Interesse des Agrarierbeutels.

Ein Thonner Bourgeoisjüngling von 17 Jahren wurde
in Marienburg verhaftet. Der hoffnungsvolle Jüngling war
heimlich aus dem Elternhause geflüchtet und hatte ein Dienst-
mädchen zu bewegen gesucht, ihm als Geliebte zu folgen.

Danzig-Land

Mahregeln gegen den Geburtenrückgang treffen die in
der Umgebung von Sułkowo nistenden Störche. Fast in jedem
Nest sind, statt wie früher zwei, in diesem Jahre drei und zum

Teil sogar vier Junge vorhanden. Es darf also gehofft wer-
den, daß das gute Beispiel der Störche auf die Menschen nicht
ohne erhabliche Wirkung bleibt.

Der Blitz zündete in Schönroth das Gehöft des Besitzers
Mierau an. Sämtliche Gebäude mit der bereits eingebrachten
Feuernte fielen den Flammen zum Opfer.

Graudenz-Strasburg

In einer Zelle des Graudenzers Polizeigefängnisses er-
hängte sich der heimliche Arbeiter Szymanski. Er war wegen
Velleins verhaftet und mußte Ueberweisung an das Arbeits-
haus besürchten. Szymanski jag den Tod vor.

Die Stadtverordneten haben wohl das Wahlrecht, aber
der Regierungspräsident hat mehr zu sagen. Die Stadtver-
ordneten in Saffon wählten im Oktober v. J. den Kaufmann
Spittler als Beigeordneten. Der Regierungspräsident bestätigte
diese Wahl nicht und die Stadtverordneten antworteten mit
einer abermaligen Wahl Spittlers. Der Regierungspräsident
verweigerte abermals die Bestätigung. Diesesmal aber wartete
er nicht die sicher wieder in Aussicht stehende Wahl des positi-
schen Kaufmanns ab, sondern beauftragte den Kreisstudien-
inspektor Schauerhammer, die Geschäfte des Beigeordneten
wahrzunehmen. Das ist das „Selbstverwaltungsrecht“ der
Gemeinden: W ä h l e n dürfen sie wohl. Aber nicht nach
ihrem Geschmack, sondern nach den Wünschen der hohen
Obrikeit, die Gewalt hat über alle Dinge zwischen Himmel
und Erde.

Thorn-Kulm-Briesen

Unfälle. Der Schiffer Matuschewski vom Dampfer
Viktoria erlitt in Thorn eine Brustquetschung, so daß er mit
dem Feuerwehr-Krankenwagen ins Krankenhaus geschafft wer-
den mußte. — Einen tödlichen Unfall erlitt der Anstebler
Kaste aus Neu-Schönsee. Er transportierte Vieh auf seinem
Wagen. Als er sich auf diesen setzte, wurde er von einer Kuh
angestoßen, so daß er herunter stürzte. Die Räder gingen über
ihn hinweg. Auf dem Wege zum Krankenhause verstarb der
Verunglückte.

Verhaftung. Vor einiger Zeit wurden im Glacis der
Festung Thorn Frauen und Mädchen von einem Manne in
schamloser Weise belästigt. Als Täter ist der Arbeiter Schulz
ermittelt und festgenommen.

In der Zuckerfabrik Kulmsee stürzte der Arbeiter Pas-
kowski eine Treppe herunter und brach das Genick. Er war
auf der Stelle tot. Eine Witwe mit zwei kleinen Kindern be-
trauert den Ernährer.

Mit Leuchtgas vergiftet hat sich in Kulm der Glaser
Robert Thober. Der Tote war unverheiratet und wohnte bis
vor kurzer Zeit in Thorn. Geldsorgen dürften ihn des Lebens
überdrüssig gemacht haben.

In Gornau erlitt ein Erntearbeiter dadurch einen kom-
plizierten Beinbruch, daß das Schwungrad der Häckselmaschine
zersprang und er durch herumfliegende Stücke getroffen wurde.
Der Verunglückte, der Vater von acht Kindern ist, wurde nach
Anlegen eines Notverbandes in das Kulmer Kreiskranken-
haus geschafft.

Schlochau-Flatow

Der wildgewordene Polizeihund. In Fr. Friedland
überfiel der Polizeihund eine Dame, die mit einem Hündchen
auf dem Arm an der Polizeiwache vorüberging. Das Fräu-
lein erlitt an den Händen schwere Bismunden. Ihr Schöß-
hündchen wurde von dem rasenden Rötter zerrissen. — Der
Umgang mit anderen Geschöpfen scheint also auch für die nar-
betinigen Polizeisten nicht immer eine leichte Sache zu sein.

Beim Einfahren der Ernte wurde in Neu-Grunau das
vierjährige Kind eines Besitzers überfahren. Der Kleine erlitt
dabei eine schwere Kopfverletzung.

In einem Torfgraben ertrank in Kl. Jickwitz der acht
Jahre alte Sohn des Besitzers Poltek.

Neustadt-Putzig-Karthaus

Was die Hitze fertig brachte. In einigen Ortschaften des
Kreises Karthaus hat sich bei den Landarbeitern eine neue Ar-
beitszeit eingebürgert. In der sehr bergig gelegenen Gegend
herrschte in den Lättern während der letzten Wochen eine
geradezu tropische Hitze. Die Landarbeiter, die mit den Ernte-
arbeiten beschäftigt waren, warfen zunächst sämtliche Klei-
dungsstücke — bis auf die Hosen, welche unten wie Badehosen
geknüpft waren — ab. Als aber auch dann noch die Hitze un-
erträglich blieb, wurde die Arbeitszeit auf die Stunden von
morgens resp. nachts 2 Uhr bis vormittags 10 Uhr und von
4 Uhr bis zum Dunkelwerden verlegt. Selbst die Inspektoren,
die die Leute beaufsichtigten, stimmten den Erntearbeitern zu,
und so mußte sich die großen Besitzer den Verhältnissen an-
passen. Immerhin beträgt die Arbeitszeit noch 12 bis 13
Stunden.

Gewertschaffliches

Ein italienischer Streitschlichter.

Den ehrenhaften Beruf eines Streitschlichters
betreibt schon seit einigen Jahren in Westdeutschland ein
Schachmeister Pontelli. Nach Monheim, wo der Bauarbeiter-
verband mit den Rheinischen Werken einen erbitterten Kampf
um die Anerkennung des Tarifs führt, hat Pontelli der be-
drängten Firma 200 Arbeitswillige geliefert. Als der Ver-
treter des Bauarbeiterverbandes an Pontelli herantrat und
ihn verlassen wollte, sein arbeiterfeindliches Treiben einzu-
stellen, verlangte der Mensch als Entschädigung 100 Mark für
jeden Arbeitswilligen.

Augenblicklich macht Pontelli mit seinen Banden die
Gegend von Kempen a. Rh. und Guskirchen unsicher, weil dort
die Bauarbeiter im Lohnkampf stehen.



Für unsere Frauen

Wöchentliche Beilage zur Volkswacht



Nr. 124

Dangig, Mittwoch den 29. Juli 1914

5. Jahrgang

Krieg!

Was willst du redlich sein, mit braver Hand die Deinen nähren und das Vaterland mit Arbeit schützen für und ...
Der große Krieg steht vor der Tür!

Noch gestern war er nicht, nun über Nacht hat dich der Sturmwind um dein Glück gebracht; er kam, was kümmert's dich, woher.
Geh fort, man ruft dich ans Gewehr!

Geh von der Werkstatt du, geh du vom Pflug, für dich, du Tor, zu wissen ist's genug; Gib du dein Glück, dein Leben her!
Der große Krieg kam übers Meer.

Ludwig Thoma.

Das Gegengewicht

Von Frédéric Boutet.

Eines Tages war Anton von seinem Onkel, dem Maurer, mit auf das Schloß genommen worden. Sie gingen dahin, um zu arbeiten; sein Onkel führte die Mauerkeule, er trug ihm Wasser zu und rührte den Gips an; er hatte das beinahe während seines ganzen kleinen Lebens getan und dachte sich nichts weiter dabei, und er war heute sogar zuerst sehr zufrieden damit gewesen, nun all die Herrlichkeiten zu sehen, von denen man sich im Dorfe erzählte.

Es fand sich überall ein wenig Arbeit: hier galt es, schadhafte Mauern auszubessern, auf dem Speicher sollten Mäuse, im Pferdestall Rattenlöcher zugestapft werden. Seit dem Morgen schon lief Anton unermüdet hin und her durch den Garten und die Treppen herauf und hinunter. Sein vom Gips gepudertes Haar fiel ihm bis in die klaren Augen, seine spitzen Ellbogen hatten sich durch die Ärmel seines zerlumpten Hemdes gedrängt und die nackten Füße steckten in ein paar schweren Mäntelchen, die viel zu groß waren. Er eilte von der Pumpe zu seinem Onkel und von dem Onkel zurück an die Pumpe und schleppte dabei mühsam mit beiden Händen den schweren Wassereimer, mit dem er sich die Beine nass machte; denn er war sehr klein und zart, und obwohl er bereits dreizehn Jahre zählte, schien er kaum zehn alt zu sein.

Die Fröhlichkeit, mit der er sich morgens zur Arbeit begeben, war nach und nach gewichen, um einem Gefühl tiefen Unbehagens Platz zu machen. Er hatte versucht, einen Blick in die großen, prächtigen Gemächer zu tun, aber die Diener hatten ihm die Türen vor der Nase zugeschlagen und ihm, wenn auch in korrekter Weise, doch sehr deutlich zu verstehen gegeben, daß er hier nichts zu suchen habe; er hatte dann, um sich zu zerstreuen, versucht, ein Blechchen zu pfeifen und man hatte ihn grob angefahren und bedeutet, still zu sein; die Bewohner des Schlosses, ein Herr, eine Dame und ihre beiden Kinder, waren dicht an ihm vorbeigegangen, ohne ihn, wie es schien, auch nur gesehen zu haben. Er war in ihren Augen eine kleine Maschine zum Wassertragen und waltete nichts.

So war es allmählich Nachmittag geworden und der arme kleine Bursche fühlte sich totmüde. Er schleppte seinen Eimer langsamer umher und stellte ihn von Zeit zu Zeit hin, um durch das Gebüsch weg einen Blick auf das sich in dem Parte entwickelnde Leben zu tun. Es waren viele Gäste auf das Schloß gekommen, die von schönen, laut tutenden Autos herbeigeführt wurden und alles ergötzte sich in dem prächtigen Garten in der ruhigen warmen Luft eines wolkligen Augusttages, die ganz von Rosenduft geschwängert war.

Unter einem großen Catalpabaume waren grüne Sessel um einen Tisch aufgestellt; ernste, vornehme Herren hatten sich dort zum Bridgetspiel zusammengefunden, wobei sie behaglich ihre Zigaretten rauchten. Junge schöne Mädchen und Frauen, die in ihren zarten cremefarbenen Linon- oder weißen Piteekleidern Sphibiden glänzen, starrten durch die schattigen Alleen und nahmen allerlei allmodische Spiele, wie Federball und Reifenspiel, zum Vorwand, um ihren in Tennisanzügen gekleideten jungen Kavaliere Gelegenheiten zu geben, ihre Grazie und die Formen ihrer schlanken Beine zu bewundern.

Fünf frische, prächtige Kinder amüsierten sich mit allerlei Spielen unter der despotischen Leitung des Sohnes des Hauses, eines kräftigen Burschen von acht Jahren, der fast ebenso groß wie Anton und schön wie ein junger Gott war. Er hatte goldnes Haar und große blaue Augen, hatte aber einen eigenwilligen und ungebärdigen Charakter. Wenn jemand ihm zu widersprechen wagte, trampelte er mit den Füßen, schluchzte und schliefte in gemeinster Weise, heulte wie besessen und brachte alles in Aufregung. Dann eilten seine Eltern herbei, gaben seiner Schwester und den Spielkameraden unrecht, die jungen Mädchen kochten und streichelten ihn, sie umarmten und küßten den ungebärdigen Jungen, bis er endlich daren willigte, sich zu beruhigen — bis zur nächsten Gelegenheit.

Plötzlich entdeckte er Anton, der von einem Gebüsch gedeckt, dem Federball- und Reifenspiel zusah. Die Hände in den Taschen, pflanzte er sich, ohne ein Wort zu sprechen, vor ihm auf und starrte ihn neugierig an. Anton errödete unter dem ihn bedeckenden Gipsstaub, nahm seinen Eimer auf und ging in den Pferdestall, wo sein Onkel mauerte. Das goldhaarige Kind aber folgte ihm und unterbuckte den Trog, die Pauerkeule und den Gips, den Anton, der sich sehr geniert fühlte, angefangen hatte zu rühren.

„Georg! Wo ist da, Georg? Komm, man vespert.“

Da lief der Knabe fort. Anton setzte seine Arbeit noch eine Weile fort; dann verlangsamten sich seine Bewegungen und hörten bald ganz auf, und der Onkel, der in irgendeiner Ecke mit dem Ausbessern eines großen Loches beschäftigt war, vernahm plötzlich ein selbes unheimliches Geräusch. Er taumelte er sich um. Anton lag gegen die Mauer auf dem mit Stroh bedeckten Fußboden; seine beiden Arme stützten sich auf einen Stein und sein Kopf ruhte auf den Armen, er schluchzte und weinte ganz laut und mit solch verzweifelter Heftigkeit, daß sein ganzer zarter Körper zitterte und bebte.

„Na, na, Anton, was fällt dir denn ein? Was hast du, warum heulst du?“ fragte der Onkel ihn ganz überrascht.

Aber anstatt zu antworten, schluchzte Anton nur noch lauter.

„Hast du dir weh getan,“ fragte der Maurer beunruhigt und versuchte ihn in die Höhe zu ziehen.

Sein armes Händchen zerriß bei diesem Versuche von oben bis unten und der Kleine wandte ihm sein von Tränen überströmtes Gesicht zu.

„Ich habe mir nicht weh getan,“ stotterte er, „ich habe ... ich habe ...“

Aber dem, was ihn wirklich bedrückte, vermochte er in Worten keinen Ausdruck zu verleihen. Es war eine Herz- beklemmung, die sich seit Stunden bei ihm vorbereitet hatte; es war die plötzliche Offenbarung, daß all die irdische Herrlichkeit, die er heute ersah, für andere und nicht für ihn bestimmt sei: das reiche Haus, der herrliche Garten, die schönen Kleider, die Spiele, die köstliche Mahlzeit, die zärtlichen Eltern, von den schönen jungen Mädchen gegebenen Küsse ... Es war sein zerrissenes Hemd, seine harten, großen Schuhe, der zu schwere Eimer, seine ermüdeten, schmerzenden Arme, die ihn bedrückten. Er war noch zu klein, um zu resignieren, zu klein, um sich zu empören — er weinte nur — weinte und schluchzte, ohne selbst zu verstehen, weshalb ...

Der Onkel war kein böser Mensch, hatte sogar ein gewisses Verständnis für den Kummer Antons, denn er ohrfeigte ihn nicht, um ihn wieder zur Vernunft zu bringen. Teilnahmsvoll streichelte seine schwielige Arbeiterfaust über die kleinen, mit Tränen benetzten Wangen.

„Ja, ja, das sind eben reiche Leute,“ war alles, was er sagte.

Dann entstand eine Pause.

„Dein Hemdchen ist futsch,“ meinte dann der Maurer gutmütig. „Ich werde dir, wenn Kirmes ist, neue kaufen. Hallo, mein Bub, nimm deinen Eimer auf, die Arbeit wartet.“

Anton verschluckte seine Tränen und nahm seinen Eimer wieder auf, der beinahe so groß wie er selbst war und schwer in seinen ermüdeten Armen lastete. Immer noch ältend ging er aus dem Pferdestall und wandte sich der Pumpe zu. Trotz seiner Müdigkeit machte er einen Umweg, um nicht zu nahe an dem unter den Bäumen gedeckten Tisch vorbeizukommen, um den sich jetzt die ganze Gesellschaft versammelt hatte; aber als er, unter seiner Last leuchtend, zurückkehrte, schlug er dennoch den kürzesten Weg ein.

Da erhob sich plötzlich ein lautes Geschrei mitten zwischen der tafelnden Gesellschaft. Seinen Eimer hinter eine Mauer legend, hien Anton einen Augenblick inne. Es war der kleine goldhaarige Gott, der eine furchtbare Szene verursacht. Mitten im Kreise der ganz entrüsteten Gäste, die jedoch aus Höflichkeit schwiegen, wälzte der Junge sich laut heulend und schreiend auf dem Boden und schlug wütend mit Händen und Füßen um sich. Vergebens bemühten seine erschrockenen Eltern sich, ihn aufzuheben und zu beruhigen; toll vor Wut, stieß er sie rückwärts zurück und wiederholte immer nur schluchzend und heulend:

„Ich will keine Schokolade! Ich will keinen Kuchen! Ich will kein Pony! Ich will keine Spielsachen! Ich will nichts von euch wissen. Ich will einen großen Trog und dann eine kleine Schaufel und dann Kait, um darin herumzupatschen wie der kleine Junge. Ich will Maurer werden, bei Gott! ...“

Einen Augenblick stand Anton ganz verwirrt da. Er traute seinen Ohren nicht; aber das wüste Geschrei dauerte fort und der kleine Unhold wollte sich nicht besänftigen lassen. Da richtete Anton sich auf, ergriff seinen schweren Eimer, dessen Last er plötzlich nicht mehr fühlte, und ungeachtet seiner schlechten Schuhe, seines zerrissenen Hemdes, schritt er stolz und mit hochgehobenem Kopfe an dem jungen wütenden Gott vorbei, der ihm voller Reid nachsah.

Feuilleton

Es geht nicht mehr so wie es ging:
die Köpfe schlägt man wohl vom Kumpf, —
doch die Idee — ein ander Ding —
sie spielt auch doch den letzten Trumpf.

Hartmann.

— Klassenjustiz im alten Palästina. In den beiden Königreichen Juda und Israel, die aus der Spaltung des durch Saul, David und Salomo begründeten Judenstaates hervorgegangen waren, tobte bis zu ihrer Vernichtung durch die Assyrer und Babylonier ein äußerst heftiger Klassenkampf zwischen Besitzlosen und Besitzenden, Schuldnern und Gläubigern, Kleinbauern und Großgrundbesitzern. In diesem Kampfe haben die reichen Blutlanger ein stets willfähiges Werkzeug zur Niederwerfung ihrer Opfer an der Justiz gefunden. Diese sogenannte Gerechtigkeit ist bei den alten Juden eine skrupellose Klassenjustiz gewesen. Der Fall ist interessant:

denn man kann an ihm durch drei Jahrhunderte den Eindruck verfolgen, den die Rechtsverbrecher auf die besten unter den Zeitgenossen gemacht hat. Die erste Spur findet sich gegen 880 v. Chr. Für diesen Ausgangspunkt ist zwar nicht direkt eine korrupte Rechtsprechung bezeugt. Auf ihr Vorhandensein kann aber mit Sicherheit daraus geschlossen werden, daß dem König Josaphat von Juda eine umfassende Justizreform nötig erscheint. Er bestellt neue Richter im ganzen Land, für jede Stadt etliche, und richtet eine oberste Revisionsinstanz in Jerusalem ein. An sie alle aber läßt er die ernstliche Mahnung ergehen, unparteiisch zu urteilen, kein Unrecht zu tun, nicht nach Ansehen der Person Recht zu sprechen, keine Geschenke anzunehmen. Wie wenig das gestreut hat, zeigt sich aus den bitteren Klagen über schamlosen Mißbrauch der Rechtsprechung, die ungefähr ein Jahrhundert nach der Josaphatischen Reform der Prophet Amos aus Tekoa (780 v. Chr.) erhebt. „Ihr verwandelt das Recht in Galle und die Gerechtigkeit in Bitterkeit,“ donnert er den jüdischen Richtern zu. „Sie verkaufen,“ so urteilt Amos über die gerechtigkeitsbestimmten Handlanger der Reichen, „für Geld den Armen und beugen das Recht der Witwen.“ Sie treten die Armen unter die Füße und sprechen zu ihren Herren: „Bringet her, laßt uns saufen.“

Ein Menschenalter später erhebt ein anderer Fürsprecher der Mühseligen und Beladenen, der Prophet Micha (gegen 750) unter anderen Anklagen gegen das bestehende Regime der Reichen auch die, daß die Justiz ein Hohn auf ihren Namen geworden: „So höret doch dies, Ihr Häupter im Hause Jakobs und Ihr Fürsten im Hause Israel, die Ihr das Recht verschmähet und alles, was aufrichtig ist, verkehret, die Ihr Zion mit Blut bauet und Jerusalem mit Unrecht. Ihre Häupter richten um Geschenke.“ Charakteristisch ist auch folgende Stelle: „Was der Fürst will, das spricht der Richter, daß er ihm wieder einen Dienst tun soll.“ Noch nachdrücklicher geht dann gegen das Ende des achten Jahrhunderts der Prophet Jesaja mit den Rechtsgelehrten und ihrer Klassenjustiz ins Gericht. „Lernet Gutes tun, trachtet nach Recht, helfet dem Unterdrückten,“ ruft er ihnen zu. Und er charakterisiert sie dann in der unverblümtesten Weise als eine Bande von Halunken. In Jerusalem sei früher Gerechtigkeit gewesen, jetzt aber Morderei. „Seine Führer sind Diebesgenossen, ein jeder liebt Bestechung, jagt dem Lohn nach, der Witwe Haber kommt nicht an sie, den Waisen schenken sie nicht Recht.“ Er ruft ein Wehe über die, welche Schlingen des Unrechts aufsetzen und immerzu drückende Vorschriften schreiben, um das Recht der Elenden zu rauben. An einer anderen Stelle kleidet Jesaja seine Entrüstung über die geltende Justiz in die Form eines Wortspiels, das in der Lutherischen Uebersetzung verloren gegangen ist, aber so wiederzugeben werden kann: „Der Mann von Juda hoffte auf gut Regiment und siehe da: ein Blutregiment, auf Rechtsprechung und siehe da: Rechtsbrechung.“ Wie seine Vorgänger, so predigte auch Jesaja tauben Ohren — wenigstens bei der besitzenden Klasse und ihren juristischen Werkzeugen. Wahr ist ja, daß gegen Ausgang des folgenden Jahrhunderts, unter dem König Josia, der Versuch einer umfassenden Reform auf allen Gebieten gemacht worden ist: durch das gegen 620 fallende Gesetzbuch, das in unseren Bibeln als fünftes Buch Moses figuriert.

Auch für eine unparteiische Rechtspflege sollte das Deuteronomium sorgen. Aber die herrschenden Klassen mühten das ganze Reformwerk zu unterdrücken und sorgten auch dafür, daß in der Rechtsprechung alles beim alten blieb. Man sieht das aus dem Jephania (ca. 600 v. Chr.), der die jüdischen Richter mit Wölfen vergleicht. Die Klassenjustiz konnte nicht von obenher abgestellt werden; dazu hätten die Unterdrückten selber den Sturz der herrschenden Klassen bewirken müssen. Ehe es aber dazu kommen konnte, machten die Babylonier 586 v. Chr. dem jüdischen Staat ein jähes Ende.

Heitere Ede

— Liebe Jugend! Bei einem medizinischen Examen fragt der Professor: „Welche Arten von Darmkararrh unterscheidet man?“ und will als Antwort „akut“ und „chronisch“ erhalten. Hierauf großes Stillschweigen seitens des Kandidaten. Um dem scheinbar sehr wenig beschlaglenen Prüfling etwas draufzuhelfen, buchstabiert ihm der Professor: „a . . . tu . . .“ und prompt folgt die Antwort: „An guten und an schlimmen.“

Neulich fuhr ich im D-Zug von Berlin nach Dresden. Neben mir saß ein sächsischer Soldat aus Baugen. Wir kamen zusammen in ein Gespräch. Im Laufe der Unterhaltung fragte ich ihn: „Was bedeutet eigentlich das „D“ auf den Achselklappen mancher Soldaten in Dresden?“ Worauf mir der biedere Sachse antwortete: „Ja, das wech ich wirklich nicht, aber ich gloobe, das is die Delegatenabteilung.“ (Jugend.)

— Matheur. Man sitzt bei Tisch. Unter den Gästen befindet sich auch ein Stotterer, der heben aus einer Stotterheilanstalt entlassen ist. Es wird Fisch herumgereicht. Ohne Zögern, im glatten Flusse ruft der Stottergeheilte: „Fischers Frische frische frische.“

„Ah, brano! Sehen Sie, der Unterrichts hat doch schöne Früchte gezeitigt!“

„Ja, b — b — bloß 3 — zu jed — dem 0 — 0 — Ger — r — richt — p — paßt der 0 — Sak — r — u — nicht!“ (Luftige Blätter.)

— Das Hindernis. „Ich glaube, der Dieb wäre längst abgereist, wenn er nur wüßte, was Fahrkarte auf Kanarijch heißt.“ (Jugend.)

Modebrief

Es ist wohl ein Jahrzehnt her, da galt uns das Cape, Pelserine und Umhang, wie man es auch nannte, als das unentbehrlichste Kleidungsstück. Und jung und alt be-
 diente sich desselben.

In Anfang der Saison kam uns aus Paris die Kunde, daß das Cape wieder auf
 der Modestraße als notwendige Folgerung der weit angeschnittenen Mäntel,
 die sich mit einem engen Jackett nicht gut vertragen. Eigentümlich ist es, da
 es sich um einen alten Bekannten handelt, daß das Cape bei den deutschen Frauen
 nicht jene freundliche Aufnahme fand, wie man erwartete. Begreiflich ist diese Zurück-
 haltung für jene, die wissen, wie konservativ die deutsche Frau allen Neuerungen gegen-
 über ist, da sie nicht gern als erste das Neue
 an sich zur Schau trägt. Erstreckt würde die
 Zurückhaltung sein, wenn sie die Folge der
 Erkenntnis wäre, daß die Durchschnitts-
 figur der Deutschen im großen ganzen
 für das Cape weniger geeignet erscheint.

Um ein Cape zur Geltung zu bringen
 und selbst darin vorteilhaft zu erscheinen,
 sind drei Dinge erforderlich: man darf nicht
 zu klein, muß schlank sein und über eine
 stolze, graziose Haltung verfügen. Besonders
 das letztere ist notwendig, soll man nicht
 zum wandelnden Sack werden.

Der Vorteil des Cape gegenüber der
 Jacke liegt in seiner Bequemlichkeit des
 Annehmens, und darin, daß es die Bluse
 nicht drückt.

Jugendliche Figuren wählen für sich
 die kurze Form, die nach Geschmack mehr
 oder weniger weit sein kann. Man trägt
 sie vorteilhaft mit Naht in der Rückenmitte,
 wodurch sich die Falten besser verteilen.
 Um grazios zu erscheinen, werden die Capes
 nicht geschlossen, sondern die vorderen
 Ränder treten zurück, wodurch sie sich vorteil-
 haft von ihrem Vorgänger unterscheiden.
 Für die notwendige Befestigung dienen
 Träger und Wäster. Dienen die Träger
 zugleich als äußere Garnitur, arbeitet man
 sie aus dem Oberstoff, während sie im
 übrigen aus der Futterseide, die sehr oft
 abstechend gewählt wird, bestehen. Die
 kurzen, weniger weiten Capes werden vor-
 herrschend gefüttert, dagegen bleiben die
 längeren und sehr weiten Capes Futterlos;
 ja, sie werden auch nicht gefüttert, weshalb
 hauptsächlich Tuch, das sich gut schneiden
 läßt, verarbeitet wird. Die Westen bestehen
 für sich und werden nur am rückwärtigen
 Saum mit dem Cape verbunden. P. St.

Nr. 2680. Langes Cape mit Weste. Je nach den Verhältnissen und dem Stoff
 dem das Cape dienen soll, dient als Material Tuch oder Seide. Für unsere Vorlage
 war schwarzes Tuch verarbeitet, während der Kragen aus schwarzem, die Weste aus
 weißer Seide bestanden. Das vorliegende Cape war mit Naht in der hinteren Mitte,
 doch kann es auch nahtlos bleiben, wodurch die Weste eine bedeutend größere wird.
 Es ist Futterlos und mit geschweiftem Rand gearbeitet. Der große, hinten eckige Kragen
 erhält weiche Netzeinlage und leichtes Futter. Der hochgehende Kragen muß durch festes
 Seinen gestiftet werden. Die Weste besteht aus den beiden Vorderstellen, die ebenfalls eine
 weiche Netzeinlage und weiches Futter erhalten, und die zum Schluß übereinandergreifen.
 Die Verbindung ergibt oben eine Rückenlinie, die in Breite der Schulter aus doppeltem Futter,
 unten ein Gummigürtel über angeschobener Seide, dessen Enden an jedem Westenteil im
 Taillenschluß angenäht werden. Erforderliches Material: etwa 2,75 m Tuch, 1,20 m breit.

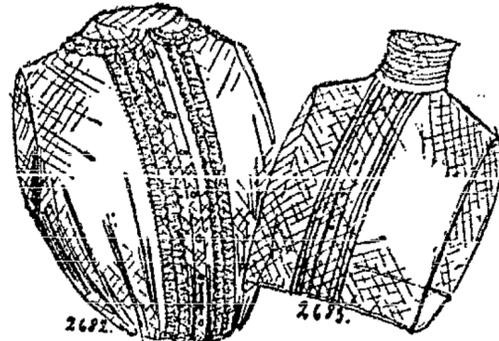
Nr. 2681. Kurzes Cape mit Träger-
 garnitur. Hier wirken die Träger zu-
 gleich als Garnitur dienen. Das Cape
 besteht aus königsblauem Velour und ist
 mit gleichfarbiger Seide gefüttert. Der
 Matrosenträger war aus Oberstoff ge-
 arbeitet, kann aber auch aus gleichfarbiger
 oder weißer Seide bestehen. Das Cape
 ist mit Rücken- und Achselnaht gearbeitet
 und zeigt genügende Weite. Die Träger
 sind ebenfalls unterfüttert, treten im Rücken
 laut Rückenlinie übereinander und werden
 zum Schluß aneinander gehakt. Bis an
 den Ansatz im Rücken tritt der Kragen,
 dessen vorderen Ansatz zwei Knöpfe zieren.
 Erforderliches Material: etwa 2,50 m Stoff,
 1,10 m breit, 4 m Futterseide, 50 cm breit.

Nr. 2682-2683. Zwei Unterzieh-
 blusen. Als notwendige Ergänzung der
 halbstreifen, sowie der vorn offenen Blusen
 dienen Unterziehblusen aus weißem Wasch-
 tüll. Die letztere, Nr. 2682, reicht bis zum
 Taillenschluß und erhält hier Zugsaum.
 Die Garnitur besteht in kleinen Pier-
 knöpfchen und schmalem Spitzband, das
 auch den kleinen Umlegekragen umrandet.
 Das Chemisett, Nr. 2683, besteht aus Vorder-
 und Rückenteilen, die bis unterhalb Brust-
 höhe reichen und hier durch Gummiband
 verbunden sind. Die Garnitur ergeben Säum-
 chen, die am Stehtragen wiederholen. Er-
 forderliches Material: für Nr. 2682 etwa 1,50
 m Tüll, für 2683, 1,20 m Tüll, 50 cm breit.



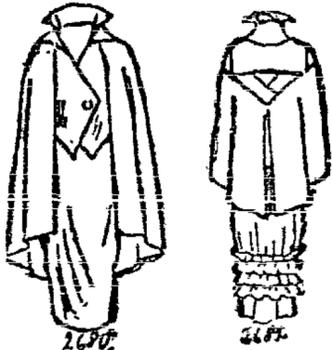
Nr. 2680. Langes Cape mit Weste,
 dazu Vorderansicht Nr. 2680.

Nr. 2681. Kurzes Cape mit Trägergarnitur,
 dazu Rückansicht Nr. 2681.



Nr. 2682. Unterziehbluse.

Nr. 2683. Chemisett.



Nr. 2680.

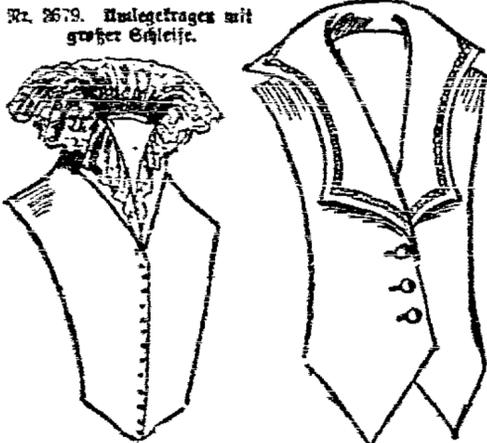
Nr. 2681.

Moderne Ergänzungen.

Nr. 2678-79 u. 2684. Drei Westen- und Tragengarnituren. Jaden und Capes erfordern,
 sobald die Blusen ausgeschnitten sind, der ergänzenden Weste oder des Tragens, der sich dann
 über die Umhülle legt und hier den weißen Fingerringen, den wir heute überall verlangen, un-
 nötig macht. Nr. 2679 zeigt einen flotten Umlegekragen aus doppeltem Mull, der in ein schmales
 Bündchen gefast ist. Um den Halsauschnitt legt sich ein farbiges Seidenband (grün und schwarz
 ist modern), das etwas tiefer zur flotten Schleppe gebunden wird. — Die Abt. 2684 und 2678 zeigen
 zwei Westen, die sowohl aus Mull, Pique oder Waschseide gearbeitet werden können. In der
 ersten Weste werden die beiden Vorderteile durch eine Rückenlinie
 verbunden. Das rechte Vorderstück erhält die Knöpfchen, das linke die
 kleinen Pierknöpfe. Man kann auch den Schluß durch unsichtbare Druck-
 Knöpfe vermitteln. Der vorn spitz absteigende Kragen wird durch
 Stäbchen gut gestützt werden, und zwar in halber Spitzenbreite. — Abart
 ist die Weste Nr. 2678, deren Vorderteile in spitze Jaden enden. Drei
 Knöpfe vermitteln den übergreifenden Schluß. Der Umlegekragen
 ladet auf der Schulter spitz, nach unten reversartig aus. Ein schmales
 Pierbündchen begleitet seine Ränder. Erforderliches Material: für Nr.
 2684 40 cm Mull, für Nr. 2678, 60 cm Pique, je 80 cm breit.



Nr. 2679. Umlegekragen mit
 großer Schleppe.



Nr. 2684. Weste mit
 Einastträger.

Nr. 2678. Weste mit
 Reversträger.



Nr. 2685. Großer Hut mit Blumen- und Bandgarnitur.

Kleider- und Blusenstoffe
 Besatzartikel
 Futterstoffe Kurzwaren

A. C. Stenzel

Danzig
 Fischmarkt 28-34

Leiden der Zivilbevölkerung

ulter der Geißel des Krieges beginnen. Handel und Gewerbe werden aufs Schwerste geschädigt. Dazu kommt das Sinken der Kurse an der Börse. Werden hier von in erster Linie auch nur die Kapitalisten betroffen, so gleichen diese Verluste doch ihre Kräfte weiter, der Kredit wird unterbunden, Geschäft und Arbeit kommt ins Stocken. So haben Zehntausende von Arbeitern in den nächsten Tagen mit Beschäftigungslosigkeit zu rechnen, weil für sie keine Arbeit mehr vorhanden ist. Not und Elend, Hunger und Seuchen, die Begleiter der Kriegsfurie, peitschen mit hundert Riemen das arbeitende Volk, das den Krieg verabscheut und den Frieden unter den Nationen will.

Keine russische Mobilmachung?

Die königliche Zeitung meldet offiziell: Dem Verzicht über russische Mobilmachungsmaßnahmen wird von russischer Seite bestimmt widersprochen, wenn man auch zugibt, daß in den Oesterreich-Ungarn gegenüberliegenden militärischen Bezirken gewisse Vorbereitungsarbeiten schon getroffen oder noch weiter im Gange seien. Von einer förmlichen allgemeinen Mobilmachung hat bisher nichts festgestellt werden können. — Demnach scheint es, als ob die russische Diplomatie einen Ausweg aus der Lage in diplomatischen Bemühungen um die Belagerung des österreichisch-serbischen Streifens sucht.

Türkei und Griechenland.

Der Bruch der österreichisch-serbischen Beziehungen hat in Konstantinopel den allergrößten Eindruck hervorgerufen. Die Türkei leidet noch unter den Folgen der letzten Kriege und wünscht unter allen Umständen Ruhe. Dagegen soll der griechische Geschäftsträger in Konstantinopel erklärt haben, daß Griechenland im Falle eines bewaffneten österreichisch-serbischen Konflikts durch Verträge gezwungen sei, Serbien 100 000 Mann zur Verfügung zu stellen.

Kriegsstimmung in Berlin?

In den nächsten Tagen werden die illustrierten Zeitungen und die Kinos im ganzen Deutschen Reich Bilder bringen, die die Beschauer suggerieren sollen: die Berliner Bevölkerung wäre geradezu von einem kriegerischen Taumel befallen. Das Berliner und das gesamte deutsche Proletariat wird am heute und in den nächsten Tagen sein gewaltiges Wort gegen den Wahnsinn und das Verbrechen eines europäischen Krieges sprechen. Abgesehen davon muß festgestellt werden, daß in dem gesamten Bürgertum von Berlin alles Andere herrscht, als auch nur die geringste Kriegsstimmung.

Wohl bevölkerte am vergangenen Sonntag eine Anzahl von Menschen aus bürgerlichen Kreisen — Arbeiter waren nur ganz vereinzelt darunter vertreten — die „Vinden“. Aber diese Menschen enthielten sich jeder Demonstration. Sie lasen und besprachen die herausgegebenen Flugblätter und prominierten die Vinden auf und ab, durch die Friedrichstraße meist in sehr ernster, vielfach in sehr bedrückter Stimmung.

Die „patriotischen Kundgebungen“, von denen die bürgerlichen Blätter reden, die Bilder, wie sie in den illustrierten Zeitungen und den Kinos gebracht werden sollen — alles das war Mache und, es muß hinzugefügt werden, von der Polizei begünstigte Mache.

Der Zug, der nach dem Aufziehen der Mache hurra-schreiend und patriotische Lieder singend über die „Vinden“ nach der österreichischen Botschaft rann, dort den Polizeiführer anhockte, der „Hiefbeweg“ dankte, bestand in seiner Gesamt-

heit aus jungen und unreifen Burschen, durchsetzt mit einem gewissen Prozentsatz von Zuhältern und ähnlichem Gesindel. Kein einziger älterer Mann war darunter, nicht einmal ein Student. Soldaten, die zahlreich auf den Straßen waren, wandten sich, ironisch lächelnd, von diesen „Demonstranten“ ab; Polizisten und Offiziere ließen sich von diesen unreifen Burschen anheulen! Die Berliner Polizei öffnete diesem Zug die Bahn und achtete darauf, daß Kinoperateure und Photographen Ausnahmen davon machen konnten. Auf wessen Anordnung und zu welchem Zwecke hat die Berliner Polizei so gehandelt? Vor der österreichischen Botschaft besprach der Führer dieses Zuges, ein großer, schwarzhaariger Mensch, dessen Gesichtszüge absolut nicht den Typus eines Deutschen trugen — sich mit einem Polizeioffizier und lenkte dann den Zug um das Gebäude des Generalstabsgebäudes herum wieder den Vinden zu. In der Wilhelmstraße sperren berittene Polizisten die „Vinden“ ab. Die Demonstranten hochten sie an und warfen ihnen die „Wonnegans“ an die Köpfe und siehe da — die Bahn warb wieder frei. Der Zug konnte die „Vinden“ hinab zum Schlosse zu ziehen.

Vor dem Hotel Bristol standen Fremde und, es schien so, als schämten sie sich für das deutsche Volk. Ein Fremder fragte: „Ist das das deutsche Volk?“ Und ein älterer Mann, der vorbeiging, antwortete ihm: „Nein, das sind deutsche Baufisungen!“ Worauf der Fremde erwidert: „Sie bestätigen meine Auffassung. Aber warum erlaubt das die Polizei?“

Am Nachmittag wurden, als das Gedränge unter den „Vinden“ am stärksten war, unter polizeilichem Schutz Kinoperateure gemacht. Die Menge, an der der Kinoperateur turbelnd vorbeifuhr, winkte mit Hüten und Händen dem Operateur zu. So entstanden die Filme, welche in den nächsten Tagen unter dem Titel „Patriotische Begeisterung“, „Kriegsstimmung in Berlin“ dem deutschen Volke gezeigt werden. — Am Abend zog die „Vinden“ herunter wieder vor die österreichische Botschaft vorm Brandenburger Tor eine Schar Jüngens und Jünglinge von 10 bis 18 Jahren — nationale Jugend. Der Führer dieser Kinder war ein kleiner, wackerköpfiger Bursche; die Haare waren ihm halb in die Stirne gekämmt; seinen Bauch bedeckte eine breite Uhrkette aus Nickel mit allem möglichen Anhängel. Dieser Bursche leitete die Hochs und die Gesänge; er führte den Zug vor die Botschaft und ließ ihn zum Hurra-schreien dort Halt machen. Und wieder bahnte die Polizei auch diesem Burschen und seinem Zug den Weg, hielt ihm das Fuhrwerk fern, die Omnibusse und die Straßenbahnen. Unter solcher Führung demonstrierte am Sonntag die Berliner nationale Jugend für den Krieg! — Wir haben es herrlich weit gebracht in Deutschland: Unreife Buben können unter dem Schutze der Berliner Polizei den Versuch machen, ein großes Volk in den Krieg zu hegen! Das Volk — die Arbeiter selbstverständlich, aber auch das gesamte reife Bürgertum — steht diesem Treiben völlig fern und hat für diese „Demonstrationen“ und ihre geheimen Macher nur ein Pfui übrig.

Friedenskundgebungen des Proletariats.

Die schwer unter der Krise leidende Arbeiterschaft von Chemnitz, des sächsischen Manchesters, fand sich am Sonntag vormittag zu einer machtvollen Kundgebung für den Volksfrieden zusammen. Am Sonnabend nachmittag nach Fabrikenschluß war es erst möglich, die Versammlung bekannt-

zu geben, trotzdem gelang es, Tausende von Männern und Frauen auf die Beine zu bringen. Man geht nicht zu hoch, wenn man die Teilnehmerzahl auf 8—9000 schätzt. In wichtigen Ausführungen leitete der Referent Gen. Hellmann die Treiber der Kriegsbegeisterung und die schrecklichen Ursachen, die jetzt zum Völkermord führen sollen, auseinander. Lebhaftester Beifall war das Echo aus der tausendköpfigen Menge. Und mit großer Begeisterung wurde folgende Resolution einstimmig angenommen: „Wir brandmarken den österreichischen Ueberfall Oesterreichs auf Serbien als ein heuchlerisches Verbrechen an Europa und der Menschheit. Mit ein wenig Verstand und Gerechtigkeit hätte er vermieden werden können. Wir werden alles aufbieten, um das Uebergreifen des Krieges auf ganz Europa zu verhindern. Wir fordern die volle politische Gleichberechtigung des arbeitenden Volkes. Das deutsche Reich, das von uns allen Gut und Blut aufs Spiel setzt, darf nicht länger die ungeheure Mehrheit des Volkes entrechteten. Wir begeistern uns heute von neuem für die hohen Ideale des Sozialismus, der allein von Massenmorden ein Ende machen kann; wir geloben in diesen schlimmen Stunden, treu und fest zu den Organisationen der Arbeiterklasse zu stehen. Es lebe der Friede! Es lebe die Freiheit! Hoch die internationale Sozialdemokratie!“

Zu einer eindrucksvollen Kundgebung gegen die Kriegsbegeisterung gestaltete sich das am Sonntag in Leipzig abgehaltene, von 37 000 Personen besuchte Gewerkschaftsfest. In seiner Festrede wies Genosse Staudner auf die furchtbare Krise und ihre wirtschaftlichen Begleiterscheinungen und die massenhafte Arbeitslosigkeit hin, die durch die jetztigen kriegerischen Ereignisse eine ungeheure Steigerung erfahren würde. Das Proletariat habe an dem Kriege zwischen Oesterreich und Serbien kein Interesse. Es habe dabei nur Opfer an Gut und Blut zu bringen. Das Proletariat will den Frieden und erhebt Protest gegen die gewissenlose Kriegsbegeisterung. Die Versammlung stimmte dem Redner zu und sang begeistert den Sozialistenmarsch.

Die Internationale für den Frieden.

Der sozialdemokratische Verein von Köln hat in einer außerordentlichen Generalversammlung eine Entschließung angenommen, in der er den sofortigen Zusammentritt des internationalen sozialistischen Bureaus und die Einsetzung einer unerschrockenen internationalen Kundgebung gegen den Krieg fordert.

Zweifellos wird das internationale sozialistische Bureau, das am kommenden Mittwoch zusammentritt, nach dieser Richtung hin seine volle Pflicht tun. — Als Tagungsort für den internationalen Kongreß wird das Exekutivkomitee Bern in Vorschlag bringen.

Der belgische Gewerkschaftskongreß, der am Sonntag in Brüssel tagte, nahm eine Protestresolution gegen den Krieg an. Es wurde weiter gefordert, daß alle Arbeiterorganisationen Protestversammlungen abhalten.

Straßendemonstration des Pariser Proletariats.

Paris, 28. Juli. Eine Schar Syndikallisten mit demokratischen Abgeordneten von Levallois und Jean Bon an der Spitze, zog gestern abend unter den Ruf: „Nieder mit dem Krieg! nach dem Platz der Republik; Polizeibeamte, die

Das schlafende Heer

Roman von C. Diebig.

41]

Und er pustete dreimal: nun war das Uebel weggeblasen gen Sonnenaufgang. Nun ging es, woher es gekommen: zurück zu Gott, dem Allmächtigen, der es gesandt hatte. Hier hatte der Tod noch nicht auf dem Dache geklopft.

Aber daheim, bei der Nepomucena, gab's keine Besserung mehr; man soll auch nicht wehren, wo der Tod geklopft hat. Dadel fand sein Weib bedeutend schwächer, als er es verlassen hatte. Er sah's an der Nase, um die hatte der Tod bereits mit dem Finger gewischt.

Die Filomena sah beim Bett und verlas Erbsen; ihr zu Füßen hockte der kleine Jasio, der Michalina Kind, und sah mit verwunderten Augen der sterbenden Urogroßmutter zu. Diese war ganz teilnahmslos, sah nicht Mann noch Tochter noch Enkelkind. Schade, daß der Brief an die Michalina schon fort war, sie hätte ruhig fern bleiben können, einen Segen kriegte sie nun doch nicht mehr!

Der alte Schäfer zupfte ein Flöckchen aus seinem Schafpelz und hielt das fetter Frau an die Lippen — ei, die atmete noch! Aber ihre Hände waren schon erstarrt.

Eine grimmige Kälte ging draußen über die Flur und schob durch alle Fugen der Hütte. Durch den großen Riß der Lehmwand hinter dem Bett blies sie und blies dem alten Weibe ins Gesicht. Aber das fühlte den Zugwind nicht mehr.

Der Wikar kam. Da er auf die Fragen der Bekchte keine Antwort mehr erwarten konnte — die müden Augen schlossen sich schon — gab er der Sterbenden rasch die letzte Delung. Die Wächsterze, zu Lichtmeß geweiht, brannte, der kleine Mehner hinter dem Geißlichen redete sich auf den Zehen, um ja was vom Sterben zu sehen zu kriegen, die Filomena betete laut, und draußen vor der Tür antwortete das Gemurmel der versammelten Nachbarinnen.

Es war um die Stunde, in der die Nepomucena sonst zu Hofe zu gehen pflegte, daß sie sich noch einmal belebte. Sie streckte die Arme aus, damit man ihr helfe. Wie, wollte die sich erheben, aus dem Bett steigen und wandeln?! Fast schien es so. Und sie sollte: „Dale!“ und in einem Rucke donn noch etwas, das man nicht mehr verstand. Unruhig glitten ihre Blide zur Tür — einen Fuß noch streckte sie aus dem Bett, dann war's zu Ende.

Nun konnte sie platt liegen. Man deckte ihr ihre Blachta übers Gesicht.

Als sie die Nepomucena begruben, ging der Wind sehr hart. Die Komorniks, die den Sarg trugen, froren, denn er

war nicht so schwer, daß sie unter der Last geschwigt hätten. Zwischen das Trauergeleit, das hinter dem Sarg her betete, fuhr ungehindert der Nordost und jagte die Leidtragenden auseinander, daß sie die Ordnung bald aufgaben und durcheinander liefen wie eine verwirrte Herde. Jeder erkämpfte sich einzeln seinen Weg nach Pocielcho-Dorf.

Als sie vom Kirchhof zurückkehrten, der hinter dem Dorf, nur durch eine dürftige Fliederhecke vom Acker geschieden, preisgegeben allen Winden lag, tat ihnen ein Schnaps wahrlich not. Sie traten alle in den Krug, nur die Erntlein des Dadel, die Michalina nicht, die wollte nicht mit einkehren. Die andern schalteten über sie: ei, warum wollte sie denn nicht? War sie etwa so vornehm geworden in Pognon, daß es ihr nicht mehr paßte bei Eljakim Eweih?!

Nein, das war sie nicht! Michalina war nur sehr betrübt. Als sie nun so allein zum Dorf hinaus ging, weinte sie vor sich hin. Ach, da war sie nun gestern aus Posen gekommen, so schön als möglich, aber die Großmutter hatte sie doch nicht mehr am Leben gefunden, und die war immer so gut gewesen.

Nun würde sie die nie mehr auf Erden sehen! Die würde ihr nicht mehr Böpfe stehen, schön, zwölffährig, daß sie handbreit standen, eine wahre Pracht! Ach, die gute Babusia! Sie heulte laut, ihr Herz stieß über von Trauer.

Und daß der Jendrek nicht beim Begräbnis sein konnte! Den hatte die Babusia doch auch immer so lieb gehabt. Aber der mußte ja nicht einmal, daß sie gestorben war. Wo mochte der Jendrek jetzt sein in der weiten Welt? War er noch bei den Soldaten oder war er schon frei? Sie hatte von Hause nicht an ihn geschrieben, schon lange nicht. Großvater hatte das Schreiben nicht gelernt, Großmutter auch nicht, und die Mutter hatte es längst vergessen. Ihr selber, der Michalina, wurde es auch schwer, und der Jendrek sparte auch gern die Linde und das Papier. So hatten sie sehr lange nichts voneinander gehört.

Ach, wer doch als Sternlein am Himmel stehen könnte, heruntergucken auf die weite Welt! Wer sich doch aufschwingen könnte wie ein Täubchen und fliegen mit dem Wind hin bis wo der Jendrek wäre! Daß sie doch singen könnte über ihm in der Luft: „Jendrek, lehre wieder, Brüderchen, komm zurück!“

Als sie noch Kinder waren, nur mit dem Hemdchen angegan, da war er mit ihr über die Felder gegangen und hatte sie sorglich an der Hand geführt; und als sie größer geworden war und die Buben sie nährten, hatte er sich vor sie hingestellt und alle abgewehrt. Und die dicksten Aepfel hatte er für sie geholt aus dem Herrschaftsgarten und einmal sogar einen Salzkring aus der Herrschaftsküche! Er war immer ein sehr

*) Großmutter.

guter Bruder gewesen. Beim Raffen und Mandelauffstellen in der schweren Erntezeit war er ihr stets beigeprungen, und als sie dann später Stubenmädchen geworden in Przyborowo, da war er freilich schon beim Militär gewesen, aber er hatte geschrieen:

„Meine Schwester, gräme Dich nicht, wenn ich werde zurück sein, werde ich in verkommenen, wenn Du nur wilst sagen können, wo er Vater ist.“

Das konnte sie wohl sagen, aber was nützte es ihr? Wie dürfte der Jendrek seine Hand erheben gegen einen so vornehmen Herrn? Seine Hand mußte er an die Mütze legen und stramm stehen — ja, das mußte er! Ach, wie war das alles so traurig, so traurig!

„Heilige Mutter!“ Eine Boga meka stand am Wege zwischen Dorf und Anstiedlung, da knickte die Weinende tief und schlug viermal das Kreuz. Ihre Hände erhob sie flehend: mochte die da oben nun alles machen, wie sie's für gut fand! Die Großmutter sah ja nun neben der auf dem goldenen Thron, und die beiden würden jetzt wohl miteinander sorgen für die Michalina, bis der Jendrek heimkam.

Die traurige Michalina trocknete ihre Augen. Was hilft's, man muß ja getrübt sein! Nach Posen zurückkehren würde sie nun nicht mehr; die Mutter hatte auch gesprochen: „Spare das Geld, das die Bahn kostet!“ Amme konnte sie ja nun doch nicht länger sein; das kleine Kind kriegte jetzt ein Fräulein. Sie war nur noch gut, die Wädeln zu waschen und die Diefen zu scheuern, und der Lohn war auch danach. „So viel,“ sagte die Mutter, „kannst du auch hier verdienen, bieste jetzt; viel-leicht, daß du wieder einmal Glück hast, eine so feine Stelle annehmen zu können in Pognon!“

Michalina wußte nicht, ob sie sich darüber freuen sollte, daß sie nun hier blieb, oder traurig sein. In Posen hatte sie immer schönste Nationaltracht getragen: gefoltete Häubchen, weiß wie Schnee, schwarze seidene Bänder — handbreit, dünn wie alle Farben des Regenbogens — einen Spenzer von Sammet, Perlschnüre so viele, daß der Nacken sich bog. Wenn sie doch wenigstens die Tüllschürze behalten dürfte, sich darin zu zeigen am Festtag! Und zu arbeiten hatte sie dort garnichts gehabt. Aber auf die Dauer hatte es ihr doch nicht behagt; das gute Essen, das bequeme Leben hatten sie sich gemacht, und sie sehnte sich nach ihrer vormaligen Schamtheit. Wie behend hatte sie sich bilden können, wie flink springen! Das Raitunmieder von früher wollte ihr jetzt garnicht mehr passen, die Brust quoll über den Rand, die Hüften plakten ab. Nein, es war nichts mit dem Faulenzen! Sogar der Kopf wurde einem dick davon; man kriegte Gedanken. Wo hätte sie sonst je Gedanken gehabt — gepriesen sei Gott! — wozu auch? Wenn man zu arbeiten hatte und zu essen, ist's gut.

(Fortsetzung folgt.)

Die Demonstranten zu gestreuen suchten, fanden einigen Widerstand. Es kam zu einem Zusammenstoß zwischen Schutzeinheiten und einigen Spindelfalken. Es wurden Schüsse gewechselt und einige Personen verhaftet. Vertikale Schutzeinheiten säuberten den Platz. — Da gestern abend eine Anzahl Leute, die auf den großen Boulevards eine Kundgebung veranstalteten, anruchs, wurde die Polizei durch republikanische Garde verstärkt. Gegen 11 Uhr waren die Manifestanten ziemlich zahlreich. Sie sangen die Internationale und sammelten sich bei der Porte Saint Denis. Polizeibeamte drängten sie nach der Place de la Republique zurück und nahmen zahlreiche Verhaftungen vor. Es wurden sehr strenge Verfügungen zur Aufrechterhaltung der Ordnung erteilt. Der Durchgangsverkehr auf den Boulevards war fast zum Stillstand gekommen. Die Cafés nahmen ihre draußen stehenden Tische ins Lokal und die Lichtspieltheater schlossen die Türen. Auf der Straße kam es zu Zusammenstößen zwischen Manifestanten, die entgegengesetzte Anschauungen vertraten. Zahlreiche Verhaftungen wurden vorgenommen. Die Kundgebungen waren ziemlich ernst Natur, doch wurde niemand schwer verletzt. Einige Polizeibeamte wurden leicht verwundet.

Albernis Börsenmandat.

Berlin, 28. Juli. Der Berliner Lokalanzeiger bezeichnet das an der hiesigen Börse aufgetretene Gerücht, die deutsche Hochseeflotte sei nach Königsberg beordert worden, als vollkommen grundlos.

Erzherzog Josef als Redner.

Budapest, 27. Juli. Nach einer Blättermeldung sollen zahlreiche Komitatschis nach Bosnien abgegangen sein. — Abends fanden vor der Königsburg Kundgebungen statt. Erzherzog Josef erschien am Fenster und rief den Demonstranten zu: Brüder, wir gehen zusammen, kämpfen zusammen und bringen entweder Ruhm nach Hause oder sterben zusammen. Diese Worte riefen frenetische Ovationen hervor.

Die Rückkehr des Königs Peter.

Belgrad, 28. Juli. König Peter, der gestern abend eintraf, ist nach kurzem Aufenthalt nach Ribarska Banja zurückgekehrt.

Aus aller Welt

— Entsetzliche Benzinexplosion. In Stolberg (Rheinland) entstand infolge einer Benzinexplosion in einem Goldwaren- und Uhrengeschäft in der Nacht ein Brand. Dabei wurden sechs Personen schwer verletzt. Drei Kinder wurden verkohlt aus den Trümmern geholt. Ein Arbeiter stürzte aus dem zweiten Stock in den Hof und wurde schwer verletzt. Der Geschäftsinhaber wurde wegen Verdachtes der Fahrlässigkeit verhaftet.

— Eisenbahnunglück. Auf der Strecke Luxemburg—Brüssel rief ein mit drei Lokomotiven bespannter Güterzug entzwei. Die Maschine, die am Ende des Zuges Schiebedienst leistete, preßte ihren Wagenpark so fest an die erste Hälfte, daß 40 Wagen aus dem Gleis sprangen. Haufen der zertrümmerten Kohlenwaggons liegen auf beiden Gleisen. Den ganzen Tag wurden die luxemburgischen Züge umgeleitet. Bei dem Unfall wurden zwei Mann des Zugpersonals getötet und andere schwer verletzt.

— Schweres Grubenunglück. Aus Dortmund wird telegraphisch gemeldet: Auf der Zeche Adolf von Hansemann in Mengede geriet während der Nachtschicht das Flöz Dickebant auf Schacht II in Brand. Bis 6 Uhr morgens waren sechs Tote

geborgen. Man schätzt die Zahl der Ungekommenen insgesamt auf fünfzehn Mann. Eine amtliche Bestätigung war noch nicht zu erlangen.

— Raubmord. Nach einer Meldung aus Münchenberg (Frankische Schweiz) wurde auf der Landstraße der Oekonom Hengel aus Kirchenbirkig ermordet. Er trug hundert Mark bei sich, die er aus Gerstenverkauf gelöst hatte. Da man die Summe nicht bei ihm fand, liegt der dringende Verdacht vor, daß ein Raubmord an ihm verübt wurde.

Geschäftliches

Ohra! Großes Volks- und Erntefest von Mittwoch den 29. Juli bis Sonntag den 2. August auf dem Matthesiusfestplatz (an der Bahnhofstraße). Dort finden täglich große Volksbelustigungen auf dem Festplatz statt, bestehend im Dampf-Karussellfahrten, Ausstellungen, Schieß- und Würfelhallen usw. Kinderfeste und Feuerwerke sind vorgesehen. Der Eintritt zum Festplatz ist für jedermann frei. Die Festleitung.

Neueste Nachrichten

Frau Callaug freigesprochen.

Paris, 28. Juli. In dem Prozeß gegen Frau Callaug wurde heute die Angeklagte freigesprochen.

Hierzu 1 Beilage.

Verantwortlich für die Rubriken „Danziger Nachrichten“ und „Aus Westpreußen“ Anton Finken-Danzig, für den übrigen Inhalt des Blattes Karl Marchionini-Königsberg i. Pr. für Inserate Franz Unterhalt-Danzig. Verlag Volkswacht S. Gehl u. Co., Danzig. Druck Königsberger Volkszeitung, G. m. b. H., Königsberg i. Pr.

Henkel's Bleich-Soda Das Beste zum Einweichen der Wäsche sowie zum Putzen, Schäumen und Spülen. Altbewährt und unerreicht! HENKEL & Co., Düsseldorf.

Und so ist es kein Wunder, daß an den **Werner'schen Ausverkaufstagen** der Andrang in den Nachmittagsstunden ein gewaltiger ist. Daher bitten wir Sie, auch möglichst die Vormittagsstunden zum Einkauf zu benutzen.

Zentrale: Gr. Wollwebergasse 2—3.
Langgasse 10,
Langluhr, Hauptstr. 117.

Ohra.

Gr. Volks- u. Erntefest
von Mittwoch d. 29. Juli bis Sonntag d. 2. August
auf dem Matthesiusfestplatz (an der Bahnhofstraße).

Dort finden täglich große Volksbelustigungen auf dem Festplatz statt, bestehend in Dampf-Karussellfahrten, Ausstellungen, Schiess- und Würfelhallen etc.

Kinderfeste u. Feuerwerke sind vorgesehen. Der Eintritt zum Festplatz ist für jedermann frei.

Die Festleitung.

Sozialdemokratischer Verein Danzig-Land.
Bezirk Lauchthal.

Die zu Mittwoch einberufene

Volksversammlung

nach dem Entsch. des Herrn Hagemann findet nicht statt, da der Ort uns das Lokal verweigert.

Der Vorstand.

Möbel
in großer Auswahl 1793
Polstersachen
in jeder Ausführung
zu bekannt billigen Preisen
R. Radant, Am Spandhaus 5.

Ich warne hierd. ein. jed., mein. Sohn Paul Thun auf mein. Nam. em. 3. borg., da ich für i. Schuld. nicht. auf. Kart Thun, Emcus 3. [1015]

Patent-Reform-Gebiß

Zähne 1.80 Mk

ohne Extraberechnung der roten Kautschukplatte u. 10-jähriger Garantie für Haltbarkeit

Für 1.80 Mk. die besten Schneidezähne für Kautschukarbeiten. Amerikanische Zähne, deren Stifte mit 22 Kar. Goldhülsen versehen sind, in geeigneten Fällen Diatorix. Als Backenzähne solche, welche von ersten Fachleuten als zum Kauen geeignet anerkannt sind. Reparaturen an 1 Mk. Umarbeitung nicht passender Gebisse schnell und billigst. Norvösten 1 Mk.

„Institut für Zahnleidende“ [837]

I. Praxis: Sprechstunden: 8—8 Uhr, Sonntag: 9—2 Uhr. Danzig, Pfefferstadt 71, 1 Tr., Tel. 2621
II. Praxis: Sprechstunden: 9—1, 3—7 Uhr, Sonntag: 9—1 Uhr. Zoppot, Seestraße 25, 1 Tr.

Komm zu mir! Ich berge Dir!

Robert Schulz, Danzig
Schüsseldamm 56. 1 Treppe
Filialleiter der Firma Jonas & Co. G. m. b. H., Berlin
Gegründet 1889.

Grosses Lager in Geschenkartikeln. Musikinstrumenten jeder Art. Sprechmaschinen, photographischen Apparaten, Haarschneidemaschinen, Rasierapparaten und Messern.

Anzahlung und Lieferung in 6 bis 8 Tagen.

Uhren, Gold- und Silberwaren
auf Teilzahlung. Monatsraten von 2.00 Mk. an bei Barzahlung 10% Rabatt.

Kein Laden, 1. Etage. [536]

Wintergarten
Am Olivaer Tor Nr. 10.
Ab 15. bis 31. Juli Sensations-Programm.

Zum ersten Male in Danzig!
Dagmar Hansen Dänische mimische Bartussländerin.

Little Smith, Original-Transformations-Imitator.
Grete Saro, Soubrette. Frères Chantrell, Clowns music.
Wieland, Humorist. Joly Cita, Internationale Soubrette

Zum ersten Male in Danzig!
Mac. Glenroy, Spring-Sensations-Akt. Atemraub. Attraktion.

Fely-Poly-Compagnie, bester Musikakt der Gegenwart.
Look and Lee, Comedi-Comb.-Akt, 8 Minuten Lachsälven.
Kino: Humoreske und Pathé-Journal.
Anfang: Täglich 8^{1/2} Uhr, Sonntags 7 Uhr.
Vorverkauf: Zigarrengeschäft R. Obst, Heilige Geistgasse 13 und Gebr. Wetzel, Stadtgraben 8. [993]

Uhren
mit 3-jähriger fabrikl. Garantie

Silberne Herrenuhren . . . von Mt. 7,50
Silberne Damenuhren . . . von „ 7,50
Goldene Damenuhren . . . von „ 14,50
Kette . . . von „ 1,75

Reparaturpreise:
Eine Uhr reinigen Mt. 1, eine Feder Mt. 1, ein Glas 15, Zeiger 20, Rapsel 20 Pf.

S. Lewy Nlgr.
Uhrmacher, nur Breitgasse 28.

Lichtstrahlen. Monatliches Bildungs-Organ für denkende Arbeiter. Herausgegeben von Julius Borchardt.

Preis pro Heft 10 Pfg. — Zum Abonnement empfohlen.

Buchhandlung Volkswacht, Danzig, Paradiesgasse 22.

Menschenschlachthaus.
Bilder vom kommenden Krieg!
Preis 1,00 Mt.

Volkswacht - Buchhandlung, Danzig, Paradiesgasse Nr. 22